Nr. 61. Freitag, den 16. März 1906. 5. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld). Bei außerdeutsch. Postanstalten lt. Zeitungspreisl. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespalt. Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1866.

Wohin geht der Freisinn?

Von hochangesehener Zentrumsseite erhalten wir folgende Antwort auf diese Frage:

Eugen Richter ist gestorben; an seinem Totenbette haben sich alle Parteien geeinigt, um dem verdienstvollen Manne die letzten Ehren zu erweisen. Er hat das reichlich verdient. Sein Leben lang hat er sich in den Dienst des Volkes gestellt und kein anderes Ideal gekannt, als ein einfacher Parlamentarier zu sein. Darin liegt seine Stärke und auch der Einfluß auf seine Partei, die Richter weit über den Rahmen der ihr zugehörigen 21 Mann hinausdehnte. Mochte seine Fraktion groß oder klein sein, der Einfluß Richters blieb immer ein erheblicher, weil er eine tüchtige Arbeitskraft war und man von seiner Ehrlichkeit allerorts überzeugt sein konnte.

Freilich hat seine Fraktion große Wandlungen durchgemacht; klein begann sie im Jahre 1867 mit 30 Mann, da schon war Richter ein einflußreicher Arbeiter. Sie erhob sich nach dem Kriege auf 45 Abgeordnete und blieb sechs Jahre hindurch auf dieser Höhe. Den Kulturkampf hatte Richter bald satt, wie er dem Sozialistengesetz widersprach. Seine Partei ging zurück, namentlich nachdem die Zollfragen in den Vordergrund traten; nur 26 Getreue konnte er 1878 noch um sich zählen. Aber schon 1881 stand er wieder an der Spitze von 59 Abgeordneten und als er sich mit der Gruppe um Rückert vereinigt hatte, waren gar 64 Freisinnige im Reichstage. Im Jahre 1884 hat die Partei Richter ihren Höhepunkt erreicht. Das Kartell von 1887 warf sie riesig zurück, sie verlor netto 50 Prozent ihrer Mandate, eroberte aber 1890 bei Auflösung des Kartells wiederum diese 50 Prozent ihrer Mandate und blieb hier in alter Stärke von 64 Mandaten. Doch schon 1893 trat eine Spaltung ein, die Gruppe um Rückert stimmte für die Militärvorlage, trennte sich von Eugen Richter und bildete die freisinnige Vereinigung, die es jetzt auf 14 Mandate brachte und seither unaufhaltsam im Krebsgang begriffen ist, jetzt liegt sie bekanntlich infolge der Fusion mit den Nationalsozialen in den letzten Zügen. Diese freisinnige Vereinigung hat sich sehr oft mit Entschiedenheit gegen Eugen Richter gewendet und namentlich einen lebhaften Pressekampf gegen ihn geführt. Aber auch die freisinnige Volkspartei ging seit 1893 nicht mehr vorwärts, 23 — 29 — 28 — 21 Abgeordnete erhielt sie bei den letzten vier Reichstagswahlen. Die Kraft und Bedeutung der Partei lag immer noch bei Richter, er hielt auch die widerstrebenden Elemente zusammen.

Nun er tot ist, kommt an seine Stelle sein Freund Dr. Müller-Sagan; er wird der nominelle Führer der Fraktion sein, wenn er auch derzeit nicht dem preußischen Abgeordnetenhause angehört. Freilich erwachsen ihm manche Rivalen; Dr. Müller-Meiningen wäre auch so gern „Fraktionschef", wie er es in München ist, aber er muß sich vorerst noch unterordnen. Eickhoff mit seiner Flotten- und Kolonialschwärmerei macht dem neuen Vorstand viele Schmerzen und auch sonst sind noch Differenzen vorhanden, so daß sich die Frage lohnt: Wohin geht der Freisinn?

Als bürgerliche Oppositionspartei hatte er einstens seine große Aufgabe, er widerstand der Allmacht eines Fürsten Bismarck, und dem Kulturkampfe, dem er allerdings anfangs auch einige Opfer gebracht hatte. Aber heute liegen die Verhältnisse anders als vor 30 und 40 Jahren. Den größten Teil der Arbeit des Freisinns hat die Sozialdemokratie übernommen; die alles ablehnt und alles verwirft. Gleichzeitig finden sich in den übrigen bürgerlichen Parteien Leute genug, die mit wohlangebrachter Kritik gar nicht zurückhalten. Eine eigene Oppositionspartei in den Reihen der bürgerlichen Parteien erscheint somit nicht mehr als begründet zu sein und ihr Fundament könnte nur eine geistige Kapriziität von Richter sein. Aber einen solchen Mann besitzt der Freisinn derzeit nicht mehr. Bei den nächsten Reichstagswahlen wird sich deshalb auch sein Schicksal entscheiden. Schon 1903 konnte er aus eigener Kraft kein einziges Mandat mehr holen; er mußte sich fast überall auf die Hilfe des Zentrums und der Rechten stützen, oder, wo er mit letzterer in Stichwahl lag, auf die der Sozialdemokraten. Nunmehr Richters Einfluß dahin ist, werden sich die Differenzen erweitern und mancher Seitenspringer wird es noch toller treiben. Wir gehen gar nicht fehl in der Annahme, daß ein erheblicher Teil des Freisinns sich bei den künftigen Wahlen den Nationalliberalen anschließen wird, daß ein anderer Teil gar nicht wiederkehrt und was dann noch kommt, ist nicht bedeutend. Es bestehen auch schon gewisse Grundlinien für eine Einigung mit den Nationalliberalen. Für eine Blockbildung ist also der Weg etwas mehr frei.

Gerade dieser Umstand aber hat für uns vom Zentrum erhöhte Bedeutung; wir dürfen jetzt schon für 1908 mit einem allgemeinen Ansturm aller Gegner rechnen, wir müssen uns jetzt schon darauf einrichten, daß der Freisinn als Opfer für den Block mehr ins kulturkämpferische Lager abschwenkt, wenn wir auch wohl wissen, daß gerade Dr. Müller-Sagan hierfür gar keine Neigung hat; sein Namensvetter aber übersprudelt bereits voll Kulturkampflust. So hat die Weiterentwickelung des Freisinns auch für uns erhöhte Bedeutung und verdient, aufmerksam verfolgt zu werden.

Eine „Wartburg"-Lüge.

In Nr. 8 brachte die „Wartburg" eine Notiz mit der Ueberschrift „Wer hat Recht: Pius X. oder Schachleiter?" Es werden da zunächst zwei Fragen aus dem jüngst erschienenen Katechismus des „Friedenspapstes Pius X." mitgeteilt: „1. So gehören also nicht zur Kirche Jesu Christi die zahllosen (sic!) getauften Christen, welche den römischen Papst nicht als ihr Haupt anerkennen? Antwort: Nein, die alle gehören nicht zur Kirche Jesu Christi. 2. Kann irgend einer selig werden, der der katholischen, apostolischen, römischen Kirche nicht angehört (sic!)? Antwort: Nein, außerhalb der katholischen, apostolischen, römischen Kirche kann niemand selig werden, wie keiner gerettet worden ist, der nicht in der Arche Noahs, dem Vorbilde dieser Kirche, sich befand. — So lehrt der Papst die dummen italienischen Katholiken. Den aufgeklärteren Deutschen wagt man solche Torheiten nicht mehr zu bieten." Es wird dann ein Flugblatt des P. Alban Schachleiter, des bekannten Redakteurs des St. Bonifatiusblattes in Prag, mitgeteilt, worin es heißt, es sei eine „Unwahrheit und Verleumdung", daß die katholische Kirche die Andersgläubigen verdamme usw. Die „Wartburg" schließt:

„Also der Papst Pius X. redet die Unwahrheit und ist ein Verleumder?! ... Ist Rom mit sich selbst uneins? Das sei ferne! Rom hält überall zwei Karten bereit. Bald spielt es Toleranz, bald Intoleranz, wies gerade trifft. Wem soll das deutsche Volk nun glauben? Wo liegt die Lösung des Rätsels? — Los von Rom! Los von der alleinseligmachenden Kirche!"

Wahrhaftig, der Ekel kommt einem bei solch heuchlerisch verlogener Kampfesweise! Man kann in diesem Falle kaum noch guten Glauben voraussetzen.

Die Sache verhält sich also: Die erste von der „Wartburg" mitgeteilte Frage steht auf Seite 117 des „Compendio della dottrina cristina proscritto da S. S. Papa Pio X. alle diocesi della provincia di Roma." Sie lautet wörtlich: „Gehören also nicht zur Kirche Jesu Christi all die Vereinigungen (tante società) der Getauften, die den römischen Papst nicht als ihr Haupt anerkennen?" Die Antwort muß selbstverständlich negativ lauten. — Auf den beiden folgenden Seiten wird dann auseinandergesetzt, daß diese Kirche Jesu Christi die bekannten vier Kennzeichen hat, und daß man bei ihr Leib und Seele, äußere Zugehörigkeit und inneres Gnadenleben unterscheiden müsse. Um selig zu werden, dürfe man nicht ein totes, sondern müsse man ein lebendiges Glied sein. Hierauf erst (also nicht unmittelbar nach der angeführten Frage), nachdem die Begriffe Leib und Seele der Kirche, totes und lebendiges Glied derselben erklärt sind, folgt auf Seite 120 die Frage: „Kann jemand außerhalb der katholischen, apostolischen, römischen Kirche selig werden? Nein usw.

Unmittelbar hieran schließen sich aber, um den Begriff „außerhalb der Kirche" zu erklären, sofort zwei weitere Fragen an, die die „Wartburg" ihren Lesern selbstverständlich unterschlagen muß, da sie sonst keinen Anlaß zu ihrem Zorn hätte. Diese beiden Katechismusfragen aber lauten wörtlich:

„Kann aber derjenige, der sich ohne sein Verschulden außerhalb der Kirche befindet, selig werden? Wer sich ohne sein Verschulden, vielmehr gutgläubig (ossia in buona fede) außerhalb der Kirche befindet, die Taufe empfangen oder doch das Verlangen darnach, wenn auch nur unentwickelt, hat (one avesse il desiterio almeno implicito), außerdem aufrichtig die Wahrheit sucht und den Willen Gottes, so gut er kann, erfüllt, der ist, wenn er auch vom Leibe der Kirche getrennt ist, doch mit ihrer Seele vereinigt und daher auf dem Wege des **Heiles** (o quindi in via di salute).

„Wer aber ein Glied der katholischen Kirche ist, aber ihre Gebote nicht erfüllt, wird dieser selig? — Wer nur ein Glied der katholischen Kirche ist, aber ihre Vorschriften nicht erfüllt, der ist nur ein totes Glied und wird daher nicht selig werden, denn zur Erlangung des Heiles seitens eines Erwachsenen sind nicht nur die Taufe und der Glaube, sondern auch die dem Glauben entsprechenden Werke erforderlich."

Also Pius X. spricht zu den „dummen italienischen Katholiken" nicht anders, als P. Schachleiter zu den „aufgeklärteren Deutschen". Rom spielt nicht falsche Karten, aber die „Wartburg" treibt Taschenspielerei und Verlogenheit. Wird Professor Kolde-Erlangen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, immer noch behaupten, „daß über den sittlichen Ernst, mit dem das Blatt („Wartburg") seiner Aufgabe nachzukommen sucht, kein Zweifel bestehen kann"?

Deutscher Reichstag.

k. Berlin. 64. Sitzung am 13. März 1906.

Auf der Tagesordnung stehen die Etatstitel bezüglich der Veteranenbeihilfe und der Gesetzentwurf, betr. Entlastung des Reichsinvalidenfonds, der dahin geht, daß aus dem Reichsinvalidenfonds, künftig nur noch jene Pensionen genommen werden, die infolge des Krieges von 1870/71 entstanden sind; ferner ein Nachtragsetat von 188 700 Mk., der den bereits anerkannten Veteranen vom 1. Januar 1906 ab die Beihilfe von 120 Mk. geben will; die Budgetkommission beantragt unveränderte Annahme. Berichterstatter Graf Oriola referiert über die Verhandlungen der Kommission. Das Haus stimmt ohne wesentliche Debatte allen Beschlüssen der Budgetkommission bei. — Abg. Erzberger (Ztr.): Die Beratung des Kolonialetats in der Budgetkommission hat zu dem Ergebnis geführt, daß rund 22 000 000 Mk. abgestrichen worden sind, aber die Lasten für die Kolonien sind angesichts der schlechten Finanzen des Reichs noch immer sehr hoch, heuer rund 118 000 000 Mk. Manchen Neuforderungen stehen meine politischen Freunde prinzipiell ablehnend gegenüber, so namentlich der Errichtung von religionslosen Regierungsschulen, die nur den Mohammedanismus fördern und der Ausbreitung des Christentums hinderlich sind, hierfür bewilligen wir keinen Pfennig und geht es auf dieser Bahn weiter, so werden wir unsere Konsequenzen gegenüber der gesamten Kolonialpolitik zu ziehen wissen. Aus kulturellen und christlichen Gründen stützen wir diese, nicht aber, um den Mohammedanismus ausbreiten zu helfen. Die Verhandlungen sind auch deshalb so ausgedehnt worden, weil es an Vertrauen zur Kolonialabteilung fehlt, weil man dem Reichstage nicht immer die volle Wahrheit mitgeteilt hat, wie ich an einigen Vorkommnissen zeigen werde. Da ist zunächst der Fall Kannenberg; am 11. März 1901 fragte der Abg. Bebel, was „dem Hauptmann Kannenberg geschehen ist, der seinerzeit als Stationschef in Ostafrika tätig war und dem vorgeworfen wurde, daß er nachts, durch das Schreien eines Kindes gestört, aus dem Hause gesprungen sei und sowohl das Kind wie die Mutter erschossen habe." Der damalige Kolonialdirektor Dr. Stübel beantwortete die Frage dahin, daß K. wegen vorsätzlicher Körperverletzung, sowie wegen schwerer Körperverletzung, alles begangen in Veranlassung der Ausübung seines Amtes, mit Dienstentlassung und drei Jahren Gefängnis bestraft worden ist. In dieser Antwort ist zunächst verschwiegen, daß K. bereits durch Verfügung am 24. Januar 1901 — gezeichnet von Stübel — Pension erhielt und dies ist verschwiegen worden, obwohl die Anfrage erwartet wurde; man hat nämlich zuvor eigens beim Militärkabinett angefragt, wie man eine allenfallsige Anfrage zu beantworten habe. Damals ist gar keine Antwort auf die Anfrage des Abg. Bebel gegeben worden, denn Dr. Stübel hat einen ganz anderen Fall besprochen, erst in der Budgetkommission gelang es, Aufklärung über das Vorkommnis mit dem Schuß auf Mutter und Kind zu erhalten. Den Gnadenakt selbst kritisiere ich nicht, aber ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es eigenartig ist, wie ein Gnadenakt klagbare Rechtsansprüche geben kann. Das Schwergewicht aber lege ich auf das Verschweigen der damals bereits gewährten Pension. Ein solches Verschweigen wichtiger Momente findet sich auch in der Frage der Kamerun-Eisenbahn, wo in der Kommission trotz meiner ausdrücklichen Anfrage uns nur mitgeteilt wurde, daß das Kamerun-Eisenbahnsyndikat drei Aufsichtsratsstellen erhalte (was das Reich nichts kostet), aber nicht mitgeteilt worden ist, daß demselben 120 000 Mk. Ersatz für seine Expedition gegeben wurden. Der gleichen Unvollständigkeit und Unaufrichtigkeit begegnet der Reichstag in den Darlegungen des Personalreferenten von König vom 15. Dezember 1905, an dem der Abg. Ablaß den Schleier von dem Vertuschungssystem der Kolonialabteilung zog. Damals brachte Ablaß zur Sprache, wie der Landeshauptmann Brandeis in gesetzlich unzulässiger Weise Prügelstrafe über die Eingeborenen verhängte und hierdurch die Gefahr eines Aufstandes heraufbeschwörte. Aber der Personalreferent vertrat die Ansicht, es könne nicht angenommen werden, „daß B. die Grenze der ihm zustehenden Rechte überschritten hat." In der Budgetkommission aber teilte ein anderer Beamter der Kolonialabteilung am 22. Februar 1906 „ganz offen" — so sagte er selbst — mit, daß B. in der Tat sein Recht überschritten hat. Was also der Personalreferent am 15. Dezember 1905 diesem Hause mitteilte, stand mit der Wahrheit im Widerspruche. Aber weiter: derselbe Personalreferent hat am 15. Dezember auf einen anderen Fall erwidert: „was die Geschichte mit dem heruntergeschossenen Schwarzen betrifft, und daß der Hauptmann Thdern Schwarze wie Wild soll heruntergeschossen haben, so höre ich letzteres hier zum ersten Mal. Amtlich ist es bisher nicht an uns herangetreten." In unlösbarem Widerspruch damit steht die Thatsache, daß bereits am 22. Dezember 1904 in einer Eingabe an den Reichskanzler diese Dinge allesamt vorgetragen worden sind, daß man diese Eingabe auch sehr gut im Kolonialamte kannte, aber trotzdem teilt er dem Reichstage mit, man höre das erste Mal hiervon, amtlich sei es nicht herangetreten. Und nun den fünften Fall, den Fall Koch. Koch war Gerichtsaktuar beim Oberlandesgericht Stettin, trat in den Dienst der Kolonien und wurde mit Wirkung vom 1. April 1899 etatsmäßiger Bezirksamtssekretär in Deutsch-Ostafrika, wodurch er aus dem Dienst der preußischen Justizverwaltung ausschied. Man hat letzterer diese etatsmäßige Anstellung nicht mitgeteilt. Juli 1900 trat K. seinen Heimatsurlaub an, nicht wegen „Dienstuntauglichkeit", wie im Widerspruch mit der Wahrheit es in manchen Schreiben der Kolonialabteilung heißt. Am 29. März 1902 erhielt K. nun plötzlich durch die Kolonialabteilung die Bestallung als preußischer Gerichtssekretär eingehändigt; er war erstaunt, da er noch etatsmäßiger war; er hatte also 2 etatsmäßige Stellen. Er wandte sich am 7. Apr. an das Oberlandesgericht in Stettin mit der Anfrage, ob unter diesen Umständen seine Anstellung als Gerichtssekretär überhaupt erfolgen könne. Das Oberlandesgericht Stettin wandte sich nun an die Kolonialabteilung mit der Anfrage, ob K. noch etatsmäßig angestellt war. Die Antwort des Kolonialamts — von König — erhielt nun die Unrichtigkeit, daß K. „wegen Tropendienstuntauglichkeit heimkehren" mußte. Ein Teil dieser Antwort wurde der Budgetkommission mitgeteilt, aber verschwiegen der entscheidende Punkt. Mit Rücksicht darauf dürften keine Bedenken obwalten, daß K. im Besitze der Bestallung als Gerichtssekretär verbleibt." Weshalb hat man diesen entscheidenden Passus verschwiegen? Die Kolonialabteilung (Herr v. König) ließ Koch eröffnen, daß es „unbedenklich" sei, die Bestallung als Gerichtssekretär zu behalten. Auf diesen Vorfall stützt sich die Anklage Koch gegen den Personalreferenten, daß ihm letzterer „wissentlich eine seine Handlung beeinflussende Eröffnung machen" ließ. 2 Jahre ließ die Kolonialabteilung diese schwere Beschuldigung ununtersucht, die Kolonialabteilung selbst, also die angeklagte Behörde. Die Kolonialverwaltung kann sehr froh sein, wenn keine Anklage gegen sie unbegründet erhoben werden, wie die meinigen. Ich habe mich nämlich in diesem Falle nur auf amtliche beglaubigte Abschriften gestützt. Die Konsequenzen aus diesen Feststellungen ergeben sich für die Kolonialverwaltung ganz von selbst, aber auch für den Reichstag. Ich wenigstens werde sie bei jeder passenden Gelegenheit ziehen zu wissen. Das deutsche Volk hat es tatsächlich satt, seine Gelder und Steuern für eine solche Art von Kolonialpolitik auszugeben; soll die vorhandene Kolonialpolitik nicht noch mehr umsichgreifen, muß bald eine allseitige und gründliche Reform eingeleitet werden. Abg. Bebel (Soz.): Wir lehnen die Indemnität ab. Eine „christliche" Kolonialpolitik haben wir nicht, hier entscheidet nur der Profit. Abg. Erzberger übt mit Offenheit und Rücksichtslosigkeit eine Kritik, die ich anerkenne und begrüße. Unsere gesamte Kolonialpolitik ist eine Ausbeuterpolitik. Die Hüttenstener, die Prügelstrafe, die Landentziehung haben zu den Aufständen geführt. — Erbprinz von Hohenlohe: Der Fall Kannenberg hat sich so abgespielt, wie es die Redner schilderten. Die Nachrichten aus Ostafrika lauteten im allgemeinen befriedigend, aber nicht jede Gefahr ist ausgeschlossen. Derselbe fordert eine Verstärkung von vier Kompagnien, sonst lehne er jede Verantwortung ab. Aufstände werden immer wiederkehren und lassen sich nicht vermeiden. Die Regierungsschulen fördern nicht das Christentum. Neue Regierungsschulen werden wir nicht mehr errichten. Das Gouvernement unterstützt die Missionsschulen durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060316/1

Beiträge. Ohne das Christentum wäre das deutsche Volk nicht, was es ist, und das beachte ich auch bei der kolonialen Schulpolitik. (Beifall.)

65. Sitzung vom 14. März 1906.

Auf der Tagesordnung steht der Antrag der freisinnigen Volkspartei und freisinnigen Vereinigung folgenden Inhalts: Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die landesgesetzlichen Beschränkungen des Vereinsrechts für Frauen beseitigt werden. — Abg. Dr. Pachnicke (Frs. Vp.) begründet den Antrag. Die Gerichte fassen den Begriff „politischer Gegenstand" immer weiter und engen so die Vereinsfreiheit der Frauen immer mehr ein. Für unpolitische Gegenstände bleibt nahezu nichts mehr übrig. Die heutige Zeit muß die Frau nicht so sehr schützen, als sie heranziehen, daß sie sich selbst schützt. Eine glückliche Heirat ist freilich die beste Lösung der Frauenfrage; aber nicht alle Frauen können heiraten. Auf 100 männliche Personen kommen 102,34 weibliche. In anderen Staaten ist es nicht anders, die Lust zu heiraten nimmt ab. Also müssen immer mehr Frauen sich selbst durchs Leben bringen. Dem muß die Gesetzgebung Rechnung tragen. In der Schule, im Vereinsleben geschieht es schon. Da kann die Gesetzgebung nicht mehr zurückbleiben. — Abg. Bassermann (Natl.) stimmt dem Antrage zu. — Abg. Sindermann (Soz.) hält die volle Gleichberechtigung der Frau auf politischem Gebiete für absolut geboten. — Abg. Dr. Müller-Meiningen (Frs. Vp.): Die Frauenbewegung nimmt immer mehr zu. Ueber 7 Millionen Frauen stehen bereits im Erwerbsleben und da muß die Frau dieselben Rechte haben wie der Mann. In manchen Staaten hat man schon ein freies Vereinsrecht für Frauen. Wir wollen, daß alle Beschränkungen für die Frauen fallen, nicht nur für Vereine sozialpolitischer Art, wie es das Zentrum vorschlägt. — Bei der Abstimmung wird der Antrag mit erheblicher Mehrheit angenommen.

Es folgt der Initiativantrag der Polen; dieser lautet: Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des § 130 des Strafgesetzbuches, vorzulegen, um der dem Sinne des gedachten Paragraphen widersprechenden Interpretation der Begriffe der „Gefährdung des öffentlichen Friedens" sowie der „Anreizung zu Gewalttätigkeiten" seitens des Reichsgerichts Einhalt zu tun. — Abg. Dr. v. Chranowski (Pole) begründet den Antrag unter Vorbringung einer Anzahl von Fällen, in welchen der Paragraph 130 in harter Weise in Anwendung gebracht worden sei, wo es sich um Gefährdung des öffentlichen Friedens gar nicht handelte. Redner legt eine ganze Anzahl von Ansichtspostkarten recht harmloser Art auf den Tisch des Hauses nieder, deren Verbreitung unter den § 130 gefallen sei. (Hört!) — Abg. Stadthagen (Soz.): Wenn schon ein polnischer Lanzenträger auf einer Ansichtskarte zu Gewalttätigkeiten aufreize, wie müsse erst die gesamte Kavallerie aufreizend wirken? (Heiterkeit.) Der ganze § 130 ist nur ein politischer Artikel, der eine Waffe gegen mißliebige Parteien sein soll. So gibt es keine Justiz mehr, sondern nur Macht und unsere Justiz wird schlechter als die von Rußland. Der § 130 ist ein Revolutionsparagraph und daher die kaum begreiflichen Urteile. — Abg. Dowe (Frs. Vp.): Ueber diese Urteile ist man nur im höchsten Grade erstaunt. Da muß Abhilfe eintreten. Die Zuspitzung der nationalen Gegensätze im Osten wirft ihre bedenklichen Schatten in unsere Justiz und so stimmen wir für den Antrag. — Abg. Dr. Bachem (Z.): Das eine steht fest, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. (Sehr richtig!) Gewiß haben die Bilder eine nationale Tendenz, aber deshalb sind sie noch lange nicht strafbar, das würde gegen das den Menschen angeborene Recht sein. Die Bilder sind zu harmlos, um aufreizend zu wirken. Hier sind Justiz und Politik nicht genügend auseinander gehalten. Die Justiz muß unabhängig sein, sie muß über der Politik stehen. Die genannten Urteile sind vom politischen Standpunkte aus aber auch zu verwerfen. Sie wirken vielmehr aufreizend als alle die unschuldigen Dinger auf dem Tische des Hauses. (Sehr richtig!) Unsere Richter in der Ostmark haben sich von den nationalen Gegensätzen leider beeinflussen lassen. Die Fassung des § 130 ist eine unglückliche. Der Gesetzgeber wollte nicht so weit gehen, wie es die Gerichte tun. Mit einer Abänderung sind wir einverstanden. Die Ostmarkenpolitik muß umkehren, man kommt hier nicht voran. Die Justiz muß den Anfang machen. (Beifall.) — Die Abgg. Feilsen (Däne) und Bruhn (Antisemit) sind für den Antrag, der auch angenommen wird. Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. Kolonialetat.

Politische Rundschau.

Dresden, den 15. März 1906.

Die Budgetkommission des Reichstages führte am 13. d. M. die Beratung des Marineetats fort; eine ganze Reihe von Abstrichen wurden auf Antrag des Referenten Freiherrn von Thünefeld vorgenommen. Beim außerordentlichen Etat stellte Abgeordneter Erzberger den Antrag, die Grundsätze für Aufstellung des außerordentlichen Etats einer Revision zu unterziehen, dabei die Bedürfnisse des außerordentlichen Etats schärfer zu umgrenzen und genauer zu bestimmen. Durch die neue Flottenvorlage wachse die Schuldenlast des Reiches bereits um 190 Millionen über das 1900 vorgesehene Maß hinaus. Gerade an dem heutigen Beisetzungstage von Eugen Richter müsse die Kommission einen solchen Beschluß fassen, der den Etatsgrundsätzen entspreche und der riesigen Vermehrung der Schuldenlast entgegenwirken wolle. Noch wichtiger als Schuldentilgung sei ihm die Vermeidung von neuen Schulden. Auf Wunsch des Abgeordneten Dr. Müller-Sagan (freis. Volksp.) wurde die Beratung der Resolution zurückgestellt bis zur Etatsfinanzierung; der Sache stimme er zu. Auf Antrag des Zentrums wurde eine Anzahl von Positionen auf den ordentlichen Etat übertragen, was das Anwachsen der Schuldenlast vermindert. Am Mittwoch begann die Beratung des Militäretats. Dr. Spahn (Zentr.) erklärte, daß das Zentrum die Duellfrage in der Kommission nicht erörtern werde, die Erklärung des Kriegsministers habe viel Aufsehen und böses Blut gemacht, aber ihre weitere Verfolgung müsse im Plenum vor sich gehen. Daran schloß sich eine Debatte über die Güte und Brauchbarkeit unserer Geschütze; der Kriegsminister gab durchaus beruhigende Zusicherungen; unser Geschütz sei vorzüglich und überdauere Generationen. Korreferent Rören (Zentr.) fragte, weshalb die Zivilbeamten im Kriegsministerium in Sachsen und Württemberg schlechter gestellt seien als in Preußen und Bayern, das lasse ich nicht gelten; die Beamten müßten doch nach der Verfassung gleichgestellt werden. Unterstaatssekretär Trode erklärt die Differenzierung aus historischen Gründen; erst seit 1904 seien diese Beamten tatsächlich gleichgestellt. Es liegen aber jetzt Anträge der württembergischen und sächsischen Kriegsverwaltung vor, die auf eine Gleichstellung hinzielen. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts stehe diesen Anträgen sehr wohlwollend gegenüber und werde im nächsten Etat die Konsequenzen ziehen. Erzberger (Zentr.) freut sich über diese Zusage, die eine nicht berechtigte Differenzierung beseitige, er rechne für 1907 aber ganz bestimmt auf Einlösung der Zusage. Korreferent Rören (Zentr.) bringt beim Titel Gouverneure vor, daß hier zu viel Offiziere sitzen; so in Ulm allein fünf, in Königstein zwei; er beantrage, den Kommandanten in Königstein zu streichen. Die Kommission stimmte dem Antrage mit 13 gegen 11 Stimmen zu. Beim Kapitel „Geldverpflegung" fragt Rören (Zentr.) an, weshalb nun für alle Oberstleutnants die Zulage von 1150 Mark gewährt werden soll; früher habe man ausdrücklich betont, daß man nur für die Infanterie die Zulage fordere; nun kommen alle Konsequenzen. Kriegsminister von Einem: Nachdem man die Fregattenkapitäne im Vorjahre mit 1150 Mark aufgebessert hat, nachdem die Generaloberärzte ebenfalls diese Zulage erhalten würden, wäre es ungerecht, nun die Oberstleutnants der Kavallerie nicht aufzubessern. Hätte man für die Marine nicht die Aufbesserung genehmigt, so hätte ich diese Aufbesserung gar nicht bewilligt. Erzberger (Zentr.): Das Zentrum hat im Vorjahre gegen die Zulage von 1150 Mark gestimmt; es ist durch die Haltung der freisinnigen Volkspartei überstimmt worden. So werde er auch gegen die heurige Zulage stimmen. Dr. Freiherr von Hertling, von Staudy und Graf Oriola sprachen sich für die Genehmigung aus. Auf Antrag des Zentrums wurde die Zahl der Oberstleutnants, die eine solche Zulage erhalten, auf 195 festgestellt und damit den Konsequenzen vorgebeugt. Die Zulage wird abgelehnt, ebenso für die Generalärzte. Die Weiterberatung findet Donnerstag statt.

— In der **Steuerkommission** wurde ein Antrag auf Einführung einer Reichssteuer eingebracht, welche das jährliche Vermahlungsquantum der Großmühlen mit einer steigenden Abgabe belegt.

— **Ein Reichshaushalts-Notgesetz.** **Der Präsident des Reichstages hat den Reichskanzler bereits darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem Gang der parlamentarischen Verhandlungen die rechtzeitige Fertigstellung des Reichshaushaltsentwurfs zum 1. April unmöglich erscheine und deshalb die Einbringung eines Notgesetzes erforderlich sei.**

— Einer Korrespondenz zufolge soll dem **preußischen Abgeordnetenhause** noch vor Ostern eine Wahlrechtsvorlage zugehen. Die „Nordd. Allg. Ztg." dementiert das halb und halb.

— **Los von Tippelskirch.** Die Zentrumsfraktion hat zum Etat für das südwestafrikanische Schutzgebiet folgende Resolution eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, sofort eine Lösung derjenigen Verträge herbeizuführen, die über die Lieferungen für die Schutzgebiete von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes abgeschlossen worden sind und über die Dauer eines Etatsjahres hinausgehen." Dieser Antrag richtet sich in erster Linie gegen die Firma Tippelskirch, welche bekanntlich ein Monopol in der Lieferungsfrage besitzt. Diese Firma erhält derzeit Monatsaufträge in der Höhe von 660 000 Mk. Da sie nicht alle Artikel selbst herstellen kann, so gibt sie die Fertigstellung an andere Fabrikanten ab. Uns sind Beispiele bekannt, in denen diese Fabriken dann wesentlich billigere Preise stellten, so daß die Firma Tippelskirch an der fertigen Ware 40 und mehr Prozent verdiente, ja bei einem Artikel sogar 100 Prozent! Durch die Monopolstellung selbst hat Tippelskirch den riesigen Vorsprung, daß eine Konkurrenz hierin sich gar nicht auftut und er so ganz allein die Preise machen kann. Das deutsche Volk aber ist genötigt, nach Millionen auszugeben, um die Dividenden solcher Firmen in die Höhe zu treiben. Das Zentrum hat es herzlich satt, hier mitzumachen und fordert deshalb sofortige Lösung der Verträge, damit alle Firmen sich an diesen Lieferungen beteiligen können.

— **Das preußische Abgeordnetenhaus erledigte am Dienstag den Rest des Etats ohne große Debatte. Am Donnerstag erfolgt die 3. Lesung.**

— **Erzbischof Stablewski** hat ein zweites Rundschreiben gegen den polnischen Kampfverein „Straz" erlassen. Es wendet sich gegen diejenigen polnischen Geistlichen, welche trotz seiner ersten Aufforderung ihre Vorstands- und Vertrauensämter in der „Straz" nicht niedergelegt haben. Das neue Rundschreiben wiederholt die Aufforderung zum Austritt aus der „Straz" und erklärt deren Nichtbefolgung für „sündhaften Ungehorsam wider die geistliche Obrigkeit". Gegen die Geistlichen, welche jetzt noch im Ungehorsam verharren sollten, werden die kanonischen Strafen zur Anwendung gelangen. Wie weiter gemeldet wird, hat ein Propst der Posener Erzdiözese, vertreten durch zwei galizische Domherren als kanonische Sachverständige, beim heiligen Stuhle Einspruch gegen das Rundschreiben des Erzbischofs erhoben.

— Der **Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus (Berlin)** veranstaltet wie im vorigen Jahre in der Zeit vom 17. bis 21. April im Barackenauditorium der Berliner Universität wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus. Die Alkoholfrage steht im Vordergrunde des öffentlichen Interesses. Kein Einsichtiger leugnet mehr, daß schwere Mißstände, welche in den Statistiken der Irrenhäuser und Gefängnisse, der Armen- und Polizeiverwaltungen, der Anstalten für Nervenkranke und körperlich und geistig Gebrochene, der Kranken- und Unfallkassen und in anderen Untersuchungen und Feststellungen zum Ausdruck kommen, mit dem Alkoholismus in ursächlichem Zusammenhang stehen und nur gleichzeitig mit ihm wirksam bekämpft werden können. Diese Mißstände greifen so tief hinein in das Erwerbs- und Erholungsleben, in die Verhältnisse der Gemeinden und des Staates, in die soziale und nationale Entwickelung unseres Volkes, daß sie nicht nur den einzelnen Alkoholiker und dessen Angehörige angehen, sondern jeden, welcher sich seiner sozialen Verantwortlichkeit für das Gesamtwohl bewußt ist, zur Mithilfe bei ihrer Beseitigung herausfordern. Gerade diejenigen, welche, sei es innerhalb oder außerhalb ihres Berufs, sei es durch Mitarbeit in Vereinen, an der Lösung dieser sozialen Aufgabe mithelfen wollen, empfinden das Bedürfnis, von erfahrenen und sachkundigen Vertretern der Wissenschaft Bereicherung für das Wissen und Anregung für den Willen und das praktische Leben zu empfangen. Diesem Zwecke werden die wissenschaftlichen Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus dienen, welche sich bereits vortrefflich bewährt haben, und in diesem Jahre zum dritten Male veranstaltet werden. Die Teilnahme ist unentgeltlich. Programme sind gegen Portovergütung von Herrn A. Kochanowski, Berlin O., 112, Samariterstraße 35, zu beziehen.

— **Die Zuverlässigkeit der „Vorwärts"-Berichte** wird in geradezu klassischer Weise durch eine Berichtigung illustriert, die der technische Leiter des Blattes, der Reichstagsabgeordnete Fischer, seinem Leiborgane sendet. Da erhebt er folgende Klage: „Ich pflege sonst auf Versammlungsberichte usw., auch wenn sie meine Aeußerungen unrichtig wiedergeben, nicht zu erwidern; ich habe mir zur Ersparung etwaigen Aergers schon lange angewöhnt, Berichte über Reden von mir in der Regel zu überschlagen. Wenn ich heute mit dem Reichstagsbericht über die Sonnabendsitzung eine Ausnahme mache, so nur deshalb, weil ich glaube, den Angestellten der Reichsdruckerei, die im Vertrauen auf unsere Fraktion sich an uns gewandt haben, die Erklärung schuldig zu sein, daß an den zahlreichen — „Mißverständnissen" nicht ich die Schuld trage. Ich müßte in der Tat mit dem mir anvertrauten Material in der unverantwortlichsten und lüderlichsten Weise umgegangen sein, wenn ich all das gesagt hätte, was der „Vorwärts"-Bericht mich sagen ließ." — Dann wird der Bericht des „Vorwärts" bös zerzaust. Nun halte man sich vor Augen, daß einem Genossen, der in diesem Blatte selbst eine leitende Stellung einnimmt, solches passiert; wie geht dieses Organ erst mit den Gegnern um? Dieses Vorkommnis ist geradezu typisch.

Oesterreich-Ungarn.

— **Die ungarische Krise.** Das ungarische Telegraphenbureau hat viele Arbeit zu verrichten; die Koalitionspresse ist unermüdlich im Erfinden von Sensationsmeldungen. Das Geschäft über alles, selbst über die Kommandosprache und den Verfassungsbruch. Offiziell wird dementiert, daß der Kaiser sich in Sachen des Krönungseides an den Papst gewendet habe — was die Demonstrationslustigen Herren der Ofen-Pester Universität zu dem kindischen Beschlusse veranlaßte an den Papst eine Adresse zu richten — daß Doktor Weckerle dem Ministerpräsidenten seine Demission als Präsident des Verwaltungsgerichtshofes gegeben habe und endlich, daß die Ausschreibung der Neuwahlen am 12. April bereits beschlossen worden sei; das genügt vorläufig. Wahrscheinlich ist nur, daß die Entscheidung über die Neuwahlen von der Krone nicht vor Anfang April fallen wird. Der Prälat Johann Molnar, Vizepräsident der katholischen Volkspartei, hat vom Papste eine Rüge erhalten, weil er die anläßlich der Auflösung des Reichstages veranstaltete Trauermesse in der Basilika zelebriert hatte. Es wurde ihm vom heiligen Stuhle bedeutet, daß sich kirchliche Würdenträger derartige Veranstaltungen, die einen politischen demonstrativen Charakter tragen, zu unterlassen haben. Johann Molnar bestätigt die Richtigkeit dieser Nachricht.

Frankreich.

— Das **neue Ministerium Sarrien** hat sich konstituiert. Das Kabinett ist folgendermaßen gebildet: Sarrien Präsidium und Justiz, Clémenceau Inneres (mit Sarraut als Unterstaatssekretär), Bourgeois Aeußeres, Etienne Krieg, Thomson Marine, Briand Kultus und Unterricht, Doumergue Handel, Barthou öffentliche Arbeiten, Ruan Ackerbau, Poincaré Finanzen, Leygues Kolonien, Dujardin-Beaumetz Unterstaatssekretär für die schönen Künste, Gérard Unterstaatssekretär für Post. Im Laufe dieser Konferenz wurde über mehrere Programmpunkte des künftigen Kabinetts, namentlich in der Frage der Inventaraufnahme und der Durchführung des Separationsgesetzes eine Einigung erzielt. Unter den noch zurückgestellten Fragen befindet sich das Syndikatsgesetz, worüber ein endgültiger Beschluß noch nicht gefaßt wurde. Die neue Kombination wird von den Blättern je nach ihrem Parteistandpunkte aufgefaßt und beurteilt. Die konservative, nationalistische und gemäßigte Presse tadelt es, daß Clémenceau und Briand so wichtige Portefeuilles anvertraut sind, wodurch dem Kabinett der Stempel der äußersten Linken aufgedrückt erscheint. Jaurès erklärt sich natürlich in der „Humanité" hierüber desto befriedigter. Der „Temps" wirft die Frage auf, wodurch das Portefeuille des Ministers des Innern Clémenceau zugefallen sei und nicht einem Manne, welcher allen Republikanern gleiches Vertrauen einflöße und die Idee der republikanischen Einigung und Versöhnung verkörpere.

— Die **Minister** sind in ihren Vorbesprechungen über die Fragen der Kircheninventarsaufnahme, der Syndikatsfreiheit von Staatsbeamten und der gerichtlichen Verfolgung der Antimilitaristen und die übrigen Punkte des Programms schlüssig geworden. Hinsichtlich der kirchlichen Inventur erklären sich die Minister als auf der Grundlage des Separationsgesetzes stehend und beschlossen Maßnahmen, um den Widerstand gegen die Kircheneinbrüche zu brechen. Betreffs der Frage der Syndikatsfreiheit anerkannten sie, daß es nach dem gegenwärtigen Gesetze den Staatsbeamten nicht gestattet sei, Syndikate zu bilden, und beschlossen, in der Kammer zu erklären, daß sie bereit sei, eine Ausdehnung der Syndikatsfreiheit in Erwägung zu ziehen, ohne jedoch der Autorität der Regierung Abbruch zu tun. Bezüglich der antimilitärischen Umtriebe einigten sich die Minister dahin, daß die eingeleitete Verfolgung der Antimilitaristen ihren Gang nehmen soll. Was die auswärtige Politik anlangt, drückten die Minister ihre Zustimmung zu der Richtung aus, welche Rouvier den gegenwärtigen Verhandlungen gegeben hat.

Spanien.

— **Die Marokkokonferenz.** Als ein nicht zu unterschätzender Grund für die Verschleppung der Beratungen dürfte auch die französische Kabinettskrisis gelten, infolge deren die Delegation Frankreichs eine mehr abwartende Haltung einnimmt, um vorerst zu sehen, wie der neue Wind in Paris etwa wehen wird. Das neue französische Ministerium wird aber enorme Schwierigkeiten haben, seine Tätigkeit mit einem Schritt zu beginnen, der ihm bei der durch einen Teil der Presse erregten öffentlichen Meinung sofort den Kopf kosten kann. Dabei sind nachgerade alle anderen Delegierten der Ansicht, daß es unverantwortlich von Frankreich sein würde, die Konferenz durch eine intransigente Haltung noch zum Scheitern zu bringen. Die Kommission hat daher in Erwartung einer Entscheidung im wesentlichen sich mit der Ausarbeitung der einzelnen prinzipiell bereits entschiedenen Punkte befaßt.

England.

— Verschiedene Londoner Blätter haben Ankündigungen einer **„die Invasion von 1910"** betitelten, in einem Londoner Blatte zu veröffentlichenden Erzählung gebracht, welche eine seitens Deutschlands erfolgende Invasion Englands, sowie eine Belagerung und Plünderung Londons

schildern werde. Im Unterhaus fragte man Vannermann, ob gegen solche Veröffentlichung nichts getan werden könne. Der Ministerpräsident bedauerte, daß die erwähnte Publikation in einigen Blätter erscheine, „sogar in denjenigen, auf die wir alle vor einigen Jahren stolz waren". Er fürchte, man könne dagegen nichts tun. „Wir können aber ruhig die Angelegenheit dem gesunden Sinn und guten Geschmack des englischen Volkes zur Aburteilung überlassen." — Die von Kitson eingebrachte Resolution, betreffend die Aufrechterhaltung des Freihandels, wurde mit 474 gegen 98 Stimmen angenommen. Die Mitteilung über das Stimmenverhältnis wurde von der Mehrheit mit Lachen aufgenommen. — Armer Balfour!

Rußland.

— Ministerpräsident Graf Witte reichte dem Zaren eine Denkschrift ein, in der er, veranlaßt durch die zahlreichen Justizmorde in der letzten Zeit (während des Standrechtes), die **völlige Aufhebung der Todesstrafe** beantragt. Insbesondere empfahl er die Begnadigung des Urhebers des Aufstandes in Sewastopol, Leutnant Schmidt. Letzteres lehnte der Zar ab. — In **Bialystock** drangen bewaffnete Leute in der Lipowajastraße bei einem Geldwechsler ein und forderten Geld. Als ihnen dieses verweigert wurde, schossen sie den Geldwechsler nieder und verwundeten einen Angestellten. Es gelang ihnen, zu entkommen. — Aus **Tiflis** wird gemeldet: Die Einwohner der Landgemeinden im Distrikt Zougdid haben sich unterworfen. — Der Mörder des Generals Griasnow, Chef des Stabes der Generalgouverneure im Kaukasus, ist hingerichtet worden. — Der **Ministerrat** beschloß, die lokalen Behörden auf die Notwendigkeit strenger Maßnahmen gegen die Anforderungen zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden, welche die niedere Bevölkerung erregen, aufmerksam zu machen. Der Ministerrat beschloß ferner, alle Urheber solcher Aufforderungen zu verfolgen, und ermächtigte den Minister des Innern, eine Untersuchung der Vorgänge in Homel anzuordnen und diejenigen Personen strafrechtlich zu verfolgen, denen Untätigkeit bei der Unterdrückung der Unruhen zur Last fällt. Weiter wurde beschlossen, die Termine für die Wahlen zum Reichsrat vor den Wahlen zur Reichsduma anzusetzen, jedoch darüber zu wachen, daß die Wähler nicht verhindert werden, an beiden Wahlen teilzunehmen. Der Justizminister machte Vorschläge zur Sicherung der Freiheit und Gesetzmäßigkeit der Reichsrats- und Reichsdumawahlen. Danach sollen die verschiedenen bei Wahlen vorkommenden Mißbräuche, wie Freiheitsberaubung der Wähler, Wahlbeeinflussung durch Drohungen und Gewalt, ferner Aufrufe zur Wahlenthaltung, Beseitigung der Wählerlisten, Bestechungen usw. verfolgt werden. — Der „Petersburger Regierungsbote" veröffentlicht heute den Text eines zwischen Rußland und Belgien abgeschlossenen Schiedsgerichtsabkommens.

Aus den deutschen Kolonien.

— Wie nunmehr gemeldet wird, steht es jetzt fest, daß Gouverneur Graf Götzen den erbetenen Heimatsurlaub erhalten hat und am 12. April die Heimreise antreten wird. Zu seiner Vertretung ist der erste Referent des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes, Regierungsrat Haber, in Aussicht genommen.

Sächsischer Landtag.

Dresden, den 15. März 1906.

Erste Kammer. In ihrer heutigen Sitzung bewilligte die Erste Ständekammer in Uebereinstimmung mit der Zweiten Kammer nachträglich Etatüberschreitungen in den Kapiteln des Rechenschaftsberichtes, Land-, Landeskultur- und Altersrentenbank, Straßen- und Wasserbauverwaltung, Hochbauverwaltung, Bauverwaltereien, Albrechtsburg in Meißen, verschiedene bauliche Zwecke, allgemeine technische Zwecke, die Departements der Finanzen betreffend. Zu dem Berichte der ersten Deputation (Berichterstatter Sahr von Sahr) über den Beschluß der Ersten Kammer, die Regierung um Vorlage eines den § 19 des Ergänzungssteuergesetzes vom 2. Juli 1902 aufhebenden Gesetzentwurfes zu ersuchen, wurde beschlossen, diesem Beschlusse nicht beizutreten, sondern die Regierung zu ersuchen, den Kammern einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem § 19 des Ergänzungssteuergesetzes vom 2. Juli 1902 aufgehoben, gleichzeitig aber die in Ziffer 5 von § 7 des genannten Gesetzes auf 10 000 Mark festgesetzte untere Besteuerungsgrenze auf 12 000 Mark erhöht wird, und die Zweite Kammer zum Beitritt zu diesem Beschlusse einzuladen. Im weiteren wurde in Uebereinstimmung mit der Zweiten Kammer Kapitel 10 des ordentlichen Etats, Braunkohlenwerk Leipnitz, sowie Kapitel 8 und 9, Porzellanmanufaktur und Steinkohlenwerk zu Zauckerode, angenommen. Die Sitzung dauert bei Redaktionsschluß noch fort.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 15. März 1906.

Tageskalender für den 16. März. 1805. Abschluß eines deutsch-abessinischen Handelsvertrages. — 1889. Untergang zweier deutscher Kriegsschiffe im Hafen von Apia. — 1888. Feierliche Beisetzung Kaiser Wilhelms I. — 1865 Sieg der Nordamerikaner über die Südstaaten bei Averysboro. — 1813. Preußens Kriegserklärung an Napoleon. — 1792. Ermordung des schwedischen Königs Gustav III. auf einem Maskenballe in Stockholm. — 1736. † G. B. Pergolesi zu Pozzuoli, italienischer Komponist. — 1072. † Adalbert, Erzbischof von Hamburg und Bremen zu Goslar.

—* **Wetterprognose des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts zu Dresden für den 16. März:** Witterung: heiter und trocken. Temperatur: unternormal. Windrichtung: Südwest. Luftdruck: hoch.

—* **Se. Majestät der König wird Sonnabend die Städte Waldheim und Colditz besuchen und ist für die höchste Anwesenheit folgendes Programm aufgestellt worden: Die Ankunft erfolgt mit Sonderzug vormittag 9 Uhr 30 Min. auf dem Bahnhof Waldheim. Empfang durch den Kreis- und Amtshauptmann von Döbeln. Fahrt vom Bahnhofe nach dem Rathause unter Spalierbildung; Huldigung der städtischen Körperschaften im Saale des Rathauses. Besichtigung der Strafanstalt und dann Wagenfahrt nach Kriebetal. Besichtigung der Dampfschleiferei Kriebenau und der Papierfabrik Kriebetal und Besuch des Burschenhauses und Arbeiterhauses. Mittags Frühstück in der Villa des Geh. Kommerzienrates Niethammer in Kriebstein und Abfahrt mit Sonderzug nach Colditz. Ankunft auf Bahnhof Colditz 2 Uhr 37 Min. nachmittags. Meldungen des Amtshauptmanns von Grimma und Vorstellung der Vorstände des Militärvereins. Fahrt nach dem Schloß. Besichtigung der Landesanstalt, Rückfahrt nach Bahnhof Colditz. Huldigung der Gesangvereine und 5 Uhr nachm. Abfahrt des Sonderzuges nach Dresden.**

—* **In Erwiderung des von Sr. Majestät dem König Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph im vorigen Jahre in Wien abgestatteten Besuches wird in Vertretung des Kaisers Se. k. und k. Hoheit der Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este am 27. d. M. zum Besuch am hiesigen Hofe eintreffen.**

—* Herr Graf Luckner auf Schloß Altfranken hat unserem Zoologischen Garten einen prächtigen russischen braunen Bären geschenkt, der seit etwa sechs Jahren in dem dortigen Bärenzwinger hauste und als einjähriges Tier von St. Petersburg eingebracht wurde.

—* Der am 2. März abends 9 Uhr 12 Minuten von Löbtau nach dem Postamte I abgesandte Briefbeutel ist in Verlust geraten. Darin haben sich die gewöhnlichen Briefsendungen befunden, die in der Zeit von 7 bis 8 Uhr nachmittags in die Briefkästen der Vorstädte Löbtau, Naußlitz und Wölfnitz und zwischen 8 und 9 Uhr nachmittags in die Briefkästen am Posthause gelegt wurden. Nach den bis jetzt angestellten Erörterungen ist dieser Beutel von einem Unbefugten an der Haltestelle der Straßenbahn Am See dem Wagenführer abgenommen worden.

—* In der Nähe Dresdens, in einem Walde, fand man am Sonntag einen neun Jahre alten Waisenknaben tot vor. Die Ursache des Todes ist nicht bekannt.

Hohnstein (Sächsische Schweiz), 12. März. Zur Orientierung über die Kinderbeschäftigung bei der sogenannten Heimarbeit weilt zur Zeit eine Vertreterin der königlichen Gewerbeinspektion in Dresden in unserem Bergstädtchen. Es geht das Bestreben, die Kinderarbeit möglichst einzuschränken. Notwendig ist dann aber auch, daß die Löhne bei der Heimarbeit eine Erhöhung erfahren, da bei den jetzigen Löhnen viele Familien nur dadurch zu existieren vermögen, daß eben auch die Kinder die Hände mit regen. Es gilt dies besonders für die Herstellung künstlicher Blumen, welche Industrie als Hausbeschäftigung in vielen Orten der Sächsischen Schweiz heimisch geworden ist.

! **Leipzig, 14. März.** Im Ersatzjahr 1904/05 wurden **bei den beiden sächsischen Armeekorps insgesamt 17 336 Mann eingestellt. Davon stammten aus den Kreishauptmannschaften Dresden 3718, Leipzig 3238, Zwickau 3218, Chemnitz 2509 und Bautzen 1217 Mann. Aus anderen deutschen Ländern stammten 3409, aus dem Auslande 27 Mann. Unter sämtlichen Rekruten befand sich nur einer, der nicht lesen und schreiben konnte. Weit über die Hälfte der Mannschaften hatten die Größe von 1,60 bis 1,70 Meter. Ueber 1,85 Meter waren nur 16 Mann groß. — Der ordentliche Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, kaiserl. russischer Wirkl. Staatsrat Dr. Arthur von Oettigen, begeht am 16. März seinen 70. Geburtstag. Der berühmte Physiker wurde in Dorpat geboren und habilitierte sich 1863 als Privatdozent der Physik an der Universität seiner Vaterstadt. 1893 trat er infolge der Russifizierung der Universität Dorpat in Pension und ließ sich in Leipzig als Privatdozent nieder, wo er bereits ein Jahr später zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt wurde. — Eine Ausstellung für Sport und Körperpflege sowie für Sammel- und Vereinswesen findet vom 12. bis 21. Mai in den Räumen des Leipziger Zentraltheaters statt.**

Zwickau. In einem Schachte des Zwickauer Reviers verunglückte ein Bergarbeiter tödlich durch unerwartetes Hereinbrechen von Gestein aus der Decke.

Falkenstein. Beim Abladen von Granitplatten wurde ein Geschirrführer durch seinen Wagen gegen eine Mauer gedrückt, der Brustkorb zerquetscht, so daß der Tod sofort eintrat.

Wernesgrün. Um seine durchnäßte Kleidung zu trocknen, hatte sich ein in der hiesigen Männelschen Brauerei angestellter Kutscher in den mittels Koksofen geheizten neuerbauten Stallraum begeben. Dort atmete er die giftigen Gase ein, wurde dadurch betäubt und fand so seinen Erstickungstod. Man fand den 21jährigen, braven jungen Mann am Morgen tot vor, und alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Schwarzenberg. Wegen Verdachts, den Brand zweier Wohnhäuser verursacht zu haben, wurde ein Handarbeiter in Beierfeld verhaftet.

Zittau. Gänzlich niedergebrannt ist am Morgen des 14. März die große dreistöckige Jalousiefabrik des Herrn Max Vetterlein. Der entstandene Schaden beträgt etwa 100 000 Mark.

(Weiteres „Aus Stadt und Land" in der Beilage.)

Vereinsnachrichten.

§ **Radebeul.** Nächsten Sonntag, den 18. März, findet hierselbst im Hotel „Zu den Linden", Leipziger Straße (Vereinszimmer, I. Etage) eine Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland statt. Den Vortrag hat Herr Lehrer Hentrich-Dresden freundlichst übernommen und zwar über „Das Krankenversicherungswesen in Deutschland". Da demnächst eine gesetzliche Neuordnung der Versicherungsaufsicht stattfindet, ist dies Thema von besonders aktueller Bedeutung und wird daher reger Besuch der Versammlung für jedermann von Nutzen sein.

§ **Leipzig.** (Gesellenverein.) Sonntag, 18. März, abends punkt ½9 Uhr Familienabend mit Josefsfeier und Lichtbildervortrag des Herrn Lehrers Anders „Die Jungfraubahn in der Schweiz." Kinder haben keinen Zutritt. Wegen der großen Unkosten werden freiwillige Geldunterstützungen dankend entgegengenommen vom Präses. — Montag, 26. März: Vortrag des Herrn Lehrers Pfitzner. — Sonntag, 1. April (nicht 25. März: Ehrenmitgliederversammlung. — Sonntag, 8. April: Generalosterkommunion.

§ **Leipzig, den 14. März 1906. (Kath. Arbeiterverein Leipzig, Gruppe Zentrum.) Die Monatsversammlung, verbunden mit Vortrag des Herrn Kaplan Kiesse findet erst Sonntag den 25. März abends 8 Uhr im Saale des Gesellenhauses statt. Hierzu sind besonders die Mitglieder der anderen Gruppen, sowie Gäste eingeladen.**

§ **Leipzig-Plagwitz.** Wie das führende Blatt der Sozialdemokraten Sachsens ihren „aufgeklärten und zielbewußten" Lesern Bericht erstattet, illustriert recht lieblich die Nr. 57 dieser Zeitung. Danach soll am Sonnabend — es ist vielmehr am Sonntag, den 4. März gewesen — im Christlich-katholischen Arbeiterverein in Lindenau — es muß natürlich heißen: im katholischen Arbeiterverein Leipzig-West — der Spinnobermeister Staudelmeier — der Herr heißt bei uns Staudenmeier — vor einer Zuhörerschaft, die der Hauptsache nach aus Meistern und Arbeitswilligen vom Streik in der Leipziger Baumwollspinnerei bestanden haben soll — in Wahrheit sind unter den 83 Anwesenden nur zwei Meister und höchstens zehn Arbeitswillige gewesen, allein so genau nimmt es die „Leipz. Volksztg." nicht — über den letzten Streik referiert und dabei weidlich auf die Sozialdemokratie geschimpft haben. Das ist ihm nun von der „Leipz. Volksztg." nicht weiter verübelt worden — versteht sich, „wer im Glashause sitzt, darf nicht mit Steinen werfen", nur hält man es für bedenklich, einem Manne das Referat überlassen zu haben, dem die Kenntnisse seines eigenen Berufes und der Verhältnisse im Betriebe der Baumwollspinnerei angeblich fehlen. Daher hat die „Leipziger Volkszeitg." es der also beratenen Versammlung sehr nachgetragen, daß sie, und an ihrer Spitze „der katholische Pastor mit seinem Kaplan", dem Genossen, einen gewissen Hermsdorf, den Zutritt zum Vereinszimmer und „volle Redefreiheit" nicht gewährt hat. Ganz aus dem Häuschen aber ist das sozialdemokratische Blatt, weil ein „Diskussionsredner" unseres Vereins von der von den Sozialisten so wacker gepredigten Redefreiheit an rechter Stelle Gebrauch gemacht und einem ihrer Genossen Annahme von Parteigeldern zur Gründung eines Milchgeschäftes vorgeworfen hat. Also die wahrheitsliebende, tolerante Zeitung. Nun merke auf, lieber Leser! Der Referent des Abends war nicht Herr Staudelmeier, auch nicht Herr Staudenmeier, sondern ein ganz anderes Mitglied unseres Vereins, der mit keinem Worte auf die Sozialdemokratie geschimpft hat. Herr Staudenmeier hat an diesem Abend überhaupt nicht gesprochen, weder zum Streik in der Leipziger Baumwollspinnerei noch zu irgend einem anderen Punkte der Tagesordnung. Und diese Unwahrheit erlaubt sich eine Zeitung in einem Artikel, in dem sie mit großem Pathos Wahrheitsliebe predigt. Für so etwas sind wir allerdings nicht zu haben, ebensowenig wie für die „Toleranz" des Blattes, die verlangt, daß wir einem ungeladenen, wildfremden Manne in einer geschlossenen Gesellschaft ohne weiteres „völlige Redefreiheit" gewähren sollen.

§ **Schirgiswalde.** Sonntag, den 18. März, abends 7 Uhr, wird in Schirgiswalde im Saale der „Weintraube" eine öffentliche Versammlung stattfinden. Herr Ernst Rümmelin aus Greiz wird über die Notwendigkeit des Anschlusses der Arbeiter und Arbeiterinnen an die christlichen Gewerkschaften reden.

Neues vom Tage.

Berlin, 13. März. **Eine Belohnung von 1000 Mark ist nun endlich auf die Ermittelung des Verbrechers, der den Kammerherrn von Zitzewitz im Schnellzug zu ermorden und zu berauben versuchte, ausgeschrieben worden.**

Essen (Ruhr). Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter hat, wie die „Essener Volksztg." meldet, für die **Opfer der Katastrophe von Courrieres 5000 M. gespendet. Daß von sozialdemokratischer Seite ähnliches geschehen wäre, hat man noch nicht gehört.** — Vivant sequentes!

Hamburg, 14. März. Die Sturmflut erreichte heute morgen eine Höhe von 7,88 Metern, den höchsten Stand seit 1891. Bei Altona wuchs morgens beim Einsetzen der Flut das Wasser in zehn Minuten um drei Meter. Die an der Außenseite des sehr hohen Finkenwerder Sturmdeiches belegenen kleineren Anwesen sind sämtlich überschwemmt. Der Fischmarkt steht teilweise unter Wasser. Der angerichtete Schaden ist erheblich.

Raubmörder Hennig in Stettin verhaftet! Der Stettiner Polizei ist es Mittwoch geglückt, des langgesuchten Raubmörders Hennig in dem Augenblicke habhaft zu werden, als er einen Fahrraddiebstahl verübte. Dieser schoß und verwundete den Beamten an der Wange. Dieser hatte noch so viel Geistesgegenwart, den Dieb niederzustrecken. Man brachte ihn zur Polizeiwache. Dort fand man in seinen Taschen einen Heimatschein und Pfandscheine auf den Namen Hennig-Berlin. Der Verhaftete gestand, der Raubmörder Hennig aus Berlin zu sein. Wie noch mitgeteilt wird, soll Hennig bei seiner Verhaftung nicht unerheblich verletzt worden sein. Der Schutzmann, der die Sistierung durchführte, schlug ihn mit dem Knüppel so heftig auf die Schulter, daß das Blut aus den Kleidern hervorquoll. Hennig konnte bei dem Transport kaum vor der Menge, die ihn zu lynchen drohte, geschützt werden.

Die Grubenkatastrophe in Courrières. Man berechnet, daß die in Courrières verunglückten Bergleute 6000 Waisen hinterlassen haben. Bei dem Vorbeimarsch der Bevölkerung vor den geborgenen Leichen am 12. d. M. kam es andauernd zu erschütternden Szenen. Auch die Soldaten, die die Särge bewachen, weinten beim Anblick des allgemeinen Jammers. Frauen hoffen noch immer, daß ihre Männer in einem Winkel der Galerien am Leben seien. Es verlautet, daß die Gesellschaften den Hinterbliebenen Pensionen aussetzen werden und zu diesem Zwecke etwa eine Million Frank jährlich bewilligten. Es macht sich eine gewisse Erregung bemerkbar, die allmählich zu steigen droht und auf verschiedene Konzessionen gerichtet ist. In den Gruben von Courrières, Dourges und Ostricourt ist der Streik ausgebrochen. Die Bergarbeiter verlangen eine zehnprozentige Lohnerhöhung. Die Angaben über die genaue Zahl der Opfer schwanken noch immer. Die Verwaltung der Gruben von Courrières teilte am 13. d. M. mit, daß 190 Leichen geborgen und 1060 Bergleute noch vermißt werden, doch ist an die Rettung derselben nicht mehr zu denken. Wie verlautet, werden die Vertreter der Arbeiterschaft die Grubenverwaltung wegen Uebertretung der Vorschriften für die Sicherheit in den Bergwerken zur strafgerichtlichen Anzeige bringen; insbesondere wird der Verwaltung vorgeworfen, daß sie trotz der Berichte der Ingenieure nicht gestattete, daß die Gruben, in welchen der Brand schon seit einigen Tagen wütete, unter Wasser gesetzt werden. Die Stadt Wien hat 10 000 Kronen zur Linderung der Notlage gewidmet. Die Hibernia-Rettungsmannschaft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060316/3

hat fast 24 Stunden ununterbrochen unter Tage gearbeitet. Es sind auch aus Paris Feuerwehrleute mit Rauchhelmen angekommen, aber ihre Lüftungsapparate erwiesen sich als unzulänglich, und sie konnten überhaupt nicht einfahren. Die Ingenieure und Bergleute von Lens, welche die Deutschen bei der Arbeit gesehen haben, sagen bewundernd: „Das sind Helden!“ Dieselben Eindrücke finden sich auch in der Presse. „Matin“ schreibt: „Man hat aus Deutschland Retter holen müssen, wir hatten keine, und doch fehlt es uns nicht an Helden. Wir haben Staatsingenieure, Inspektoren, Kontrolleure, aber dieses ganze mit Orden und Titeln bedeckte Personal ist unfähig, sich zur Höhe Deutschlands zu erheben; wir behaupten, daß wir uns viel um das Volk kümmern, wir geben ihm aber nur Worte, Hilfe dagegen gibt uns in den Stunden der Betrübnis der deutsche Kaiser. Die Arbeiten der Deutschen erfuhren eine Unterbrechung, weil die Gefahr einer neuen Explosion erkannt wurde. Das Feuer wütet mit solcher Gewalt, daß man schon die Notwendigkeit erwägt, einen Stollen unter Wasser zu setzen. Von den Schwierigkeiten, unter denen vorwärts zu kommen ist, mag die Tatsache einen Begriff geben, daß man während der zwei letzten Arbeitsstunden kaum zwei Meter vorwärts dringen konnte, und zwar gerade nach jener Richtung, wo man eventuell die wenigen Ueberlebenden vermutet.

Boston, 14. März. Der hier eingetroffene Dampfer „Bostonian“ von der Leyland-Linie berichte, daß der Dampfer „British King“ der Phönix-Linie am 11. d. M. gestrandet sei. 56 Personen der Besatzung sind ertrunken und nur 28 gerettet worden.

Telegramme.

Paris, 14. März. Clémenceau wird nach und nach alle Präfekten nach Paris berufen, um ihnen Instruktionen bezüglich der Politik zu erteilen, die die Regierung zu verfolgen beabsichtigt und über die Haltung, die die Präfekten einzunehmen haben werden, um die Durchführung des Trennungsgesetzes zu sichern.

Sainte-Anne-d'Auray, 14. März. Um die Inventaraufnahme zu verhindern, hatten sich vor der hiesigen Kirche mehrere Tausend Landleute aus der Umgegend versammelt, von denen eine Anzahl sogar Waffen unter den Röcken trug. Auch der Bischof und die konservativen Deputierten und Senatoren des Departements hatten sich vor der Kirche versammelt. Der mit der Aufnahme des Inventars beauftragte Beamte mußte sich wie bereits gemeldet, unverrichteter Sache zurückziehen.

Petersburg, 14. März. Der „P. T.-A.“ zufolge ist die auswärts verbreitete Meldung von dem Abschlusse einer inneren Anleihe verfrüht.

Theater und Musik.

| Residenztheater. Heute Freitag geht im Operetten-Abonnement neu einstudiert die Operette „Nanon“ von Richard Genée in Szene. Sonnabend wird der Schwank „Der Weg zur Hölle“ wiederholt. Sonntag nachm. „Der Kilometerfresser“, abends „Nanon“.

| Das Königl. Schauspielhaus war am Dienstag bei der Aufführung des Kleistschen „Prinz Friedrich von Homburg“ (an Stelle des wegen Erkrankung der Frau Salbach abgesetzten „Don Carlos)“ dicht besetzt, namentlich auch von den jugendlichen Damen der hiesigen Pensionate, denen ja der Besuch dieses in sittlicher Beziehung unanfechtbaren preußisch-patriotischen Stückes stets warm empfohlen wird. Der Vorstellung wohnte Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg bei. Darstellung und Inszenierung waren durchaus würdig, namentlich errang Herr Wiecke in der Titelrolle und Herr Winds als Kurfürst warmen Beifall, der auch den Damen Frau Voigt-Alp und Frl. Poliß (Natalie) nicht vorenthalten blieb. Herr Müller als Kottwitz wurde nach seiner Rede vor dem Kurfürsten auf offener Szene mit lautem Applaus geehrt. Sämtliche kleinen Rollen waren angemessen besetzt.

Dr. Mx. Obr.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

| Leo Samberger ist einer unserer ersten Künstler, darüber besteht nur eine Meinung. Wer in der Kunst nicht nur ein Spiel der Sinne sieht, wer in ihr auch die Darstellung seelischer Werte sucht und in der seelischen Vertiefung das edelste Ziel der Kunst erkennt, der wird von dem geistvollen Schaffen Sambergers befriedigt, ja ergriffen werden, sobald er den ernstlichen Versuch gemacht hat, sich in die Eigenart des Meisters hineinzufühlen. Hiezu bietet das Samberger gewidmete 6. Heft der Zeitschrift „Die christliche Kunst“ (Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H., München), die beste Gelegenheit. Aus der Feder des feinfühligen Kenners Dr. Max Ettlinger stammt die ausführliche Schilderung des künstlerischen Schaffens unseres Meisters, das durch 88 prächtige Abbildungen, darunter eine ganze Reihe von Vollblättern, illustriert ist. Von Samberger wird gewöhnlich nur eine Seite seines Wirkens genannt: das Porträt; der Leser hört und sieht nun mit gerechtem Staunen, mit welch erhabenem Ernst sich der allseitig gebildete Künstler in die höchsten Themen der religiösen Kunst vertieft hat, und wie er vermöge seiner Kenntnis der hl. Schrift und alles dessen, was Vorbedingung für ein würdiges christliches Kunstschaffen ist, die Ausrüstung zu einem kraftvollen religiösen Künstlertum besitzt. Möge ihm auf diesem Gebiet ein verständiger Mäcen erstehen! Die Redaktion teilt bei dieser Gelegenheit mit, daß eine Reihe anderer Künstler in ähnlichen Sonderheften besprochen werden soll. Dem Hauptartikel folgen wie immer, längere Kunstberichte, Mitteilungen aus Sammlungen und Ausstellungen, Personalnachrichten usw., schließlich eine Bücher- und Zeitschriftenschau. Besonderes Interesse gewährt für manche Kreise auch das Ausschreiben über einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für eine neue Kirche in Achdorf.

Milde Gaben.

Für den Marienberger Kirchenbau: Pfr. Buße 25 M, Herr Heidmann 20 M, Frau Dr. Lukas 5 M, Firmans 2 M, Pfr. Buschwald 5 M, Pfr. Pietsch 5 M, Agnes Schulz, Dresden 10 M, Witwe Schlagen 5 M, Büchl, Mannheim i. Sch. 2 M, D. Jesse, Ober-Reg.-Rat 5 M, Lehrer Klemp 2 M, Stolfs 6 M, Kotthof 3 M, Pfr. Paul 10 M, R. Haaser, Riesa 2 M, Wortmann 5 M, Hartung 1 M, J. B. 5 M, Intz 3 M, Abram 2 M, Johanna 2 M, Pfr. Tietz 5 M, Ida Hähner 5 M, Fr. Schiller 5 M. Herzlichen Dank mit weiterer Bitte

Kneffchk, Expof.

Briefkasten.

C. M. Mit Dank erhalten.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: Der Evangelimann. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Salome. Anfang 1/2 8 Uhr.

Königl. Schauspielhaus.
Freitag: Der Privatdozent. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Biberpelz. Anfang 1/2 8 Uhr.

Residenztheater.
Freitag: Nanon. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonnabend: Der Weg zur Hölle. Anfang 1/2 8 Uhr.

Theater in Leipzig.
Freitag. Neues Theater: Hänsel und Gretel. Hierauf: Vergißmeinnicht. — Altes Theater: Die Fledermaus. — Leipziger Schauspielhaus: Unsere Käte. Hierauf: Militärfromm. — Theater am Thomasring: Ein idealer Gatte.

Dank.
Zurückgekehrt vom Grabe unserer innigstgeliebten Mutter 432
Frau **Marie** verw. **Rössing**
geb. **Hagemann**
sagen wir allen denen, die der teueren Entschlafenen durch herrlichen Blumenschmuck und ehrendes Geleit, sowie durch mündliche und schriftliche Teilnahme ihre Liebe zum Ausdruck brachten, unseren **herzlichsten Dank.**
Die trauernden Kinder nebst Angehörigen.

Das
Uhren-Geschäft
von
Heinrich Lorenz
4 Schösser-Gasse 4
direkt neben Herzfeld
gegründet 1830
empfiehlt alle Arten
Uhren. Herren- u. Damen-Uhren, sow. mod. Zimmeruhren.
Ketten, Broschen, Ringe, Trauringe
ohne Lötfuge. — Gravierung gratis.
Reparaturen werden schnell und solid bei sofortiger Preisangabe in eigener Werkstatt ausgeführt. 220

Trierischer Winzer-Verein
Akt.-Ges. Trier a. M.
Vereinigung von Winzern und Winzer-Genossenschaften zum Vertrieb
naturreiner Weine.
Filiale:
Leipzig, Reichsstr. 33—35.
Verkauf zu
Originalpreisen ab Leipzig.
Preislisten kostenfrei. 74

Bilder, besonders preiswerte **Oelgemälde**
Stiche etc. findet man in großer Auswahl
Kunst-Handlung und Rahmen-Fabrik
Max Bäßler, Dresden-A.
Blasewitzerstr. 72. Blasewitzerstr. 72.

ff. Kutsch-Fuhrwerk
und 431
Omnibusse
empfiehlt zur gefl. Benutzung
E. Eulitz
Dresden-A.
Terrassenufer 7.
Telephon Nr. 332.

Kunststickerei
für Kirchenparamente u
Alte Kunststickereien als Figuren, Ornamente werden stilgerecht renoviert. — Auf Verlangen Paramente, Stickereien eingeg. Fahnenskizzen zu Diensten. Lieferung von Fahnen aller Art. 4574
Silberne Medaille Leipzig 1897
Ehren-Medaille Wien 1898.
Wilhelm Wevers,
Leipzig, Schuhmachergässchen, Gewölbe 14.
Verfertiger d. berühmten Fahne d. kath. Gesellenvereins Leipzig

Große Auswahl! Billige Preise!
Carl Frötschner
Dresden Königl. Hofjuwelier Ecke Schloßgasse 8
empfiehlt sich bei Bedarf von
Gold- und Silberwaren
Reste Eingang v. Trockenheim. Gegründet 1864.

Reinigt das Blut
mit Klepperbeins Wacholdersaft.
Die meisten Krankheiten haben ihren Ursprung in unreinem Blut, in der mangelhaften Funktion der Ausscheidungsorgane u. deshalb soll jedermann jetzt eine energische Blutreinigungskur vornehmen!
Klepperbeins Wacholdersaft
(Büchsen zu Mk. —.60, 1.20, 2.25 und 6.—)
ist d. geeignetste Blutreinigungsmittel, da derselbe Magen und Darm nicht angreift und seine wassertreibende Wirkung die Unreinigkeiten ausscheidende Nierentätigkeit auf das günstigste beeinflußt. Zur Unterstützung der Kur vermeide man Bohnenkaffee und gebrauche d. rühmlichst bekannten
Klepperbeins Rosen-Kaffee
(Paket 50 Pf.).
Die wohltuenden Wirkungen dieser zwei Hausmittel machen sich bald bemerkbar, indem man sich viel frischer und wie verjüngt fühlt!
Man verlange nur **Original-Klepperbeins-Wacholdersaft**, seit 2 Jahrhunderten die berühmte Spezialität der Firma
C. G. Klepperbein,
Dresden, Frauenstraße 9,
gegr. 1707. 405

Ein ordentliches kath.
Dienstmädchen
per 15. März od. 1. April gesucht von **Franz Burkhardt,** Chemnitz, Linienstr. 3. 424

ARCHITEKT HANNS SCHLICHT
DRESDEN, GUTZKOW-STR. 31, III.
SPRECHZEIT 12—2.
ANFERTIGUNG VON PLÄNEN
VON NEU- UND UMBAUTEN.
AUSFÜHRUNG VON BAUTEN
KOSTEN-ANSCHLÄGE 43

Heil.-Statuen
jed. Größe u. Preisl.
Stahl- u. Kupferstiche
berühmt. Meister.
Oeldruckbilder
und Hanssegen.
Bilder-Einrahmung
schnell u. staubfrei.
Heinr. Trümper
Dresden-A.
Sporergasse, Ecke Schössergasse
Lallem. Käse d. Haft.
Telephon 8807.

Butter
garantiert naturrein
Fr. Rückert
Butterhandlung!
Dresden, Schreibergasse 2.

Carl Wilhelm Krauße
Hofl. Sr. Maj. des Königs
empfiehlt 416
Wachskerzen zu garant. rein. Bien.-Wachs i. all. Größ. u. Stärken.
Königl. Wachsbleiche.
Dresden, Schäferstr. 97.
Gegründet 1718.

Aerztlich geprüfte 349
Masseuse
empf. f. Dam. u. Herr., auch für Bad. Dresden, Cirkusstr. 23, I.

Jede Blutarme wird gesund
durch
C. Spielhagen's
nur Ferdinandplatz 1
garantiert echte
Portweine
Spanisch à Fl. M 1,25 Deliciosa à Fl. M 1,70
Lieferant an Krankenhäuser.
Postpakete von 3 Flaschen.
Bahnkisten von 20 Mk. an franko.

Ein **älter. Arbeitspferd** (unter zweien die Auswahl) ist wegen Nachzucht z. Verkauf bei
R. Schewtschik, Höfstein
Post Räckelwitz 408

Grabdenkmäler
Kreuze, Platten etc.
in allen Steinarten. **Erneuerungen alter Denkmäler.**
Gebrüder Ziegler, Bildhauer
Dresden, Friedrichstrasse 64,
4469
Christuskörper
aus Galvanobronze in jeder Grösse.

Bruchbandagen, Leibbinden, Suspensorien, Spülkannen, Clysopompen, Mutter- und Klystierspritzen, Gummiwaren, sowie sämtliche Artikel zur Kranken- und Wochenpflege.
Richard Münnich 118
Dresden-N., Hauptstr. 11.
Damen steht meine Frau zu Diensten.

Bei Berücksichtigung der angekündigten Firmen wolle man sich auf die „Sächs. Volkszeitung beziehen.

Druck: Saxonia-Buchdruckerei, Verlag des katholischen Preßvereins, Dresden, Pillnitzerstr. 43. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Rauer in Dresden.

Hierzu eine Beilage.

Tausendjähr. Taxusbäume in Deutschland.

Von Professor Dr. Czech, Dresden.

(Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Eine halb vergessene Baumart aus der Gruppe der Nadelhölzer, welche ein tausendjähriges Alter erreichen kann, ist die Eibe (Taxus baccata); sie wurde in früheren Jahrhunderten häufig angepflanzt, weil sie zur Herstellung der Armbrust und der Bogen für dieselbe diente; damals wurde die Armbrust auch geradezu Eibe genannt; das Holz ist sehr zähe und elastisch. Die Blätter (Nadeln) haben einige Aehnlichkeit mit denen der Weißtanne und sind auch zweireihig am Zweige angeordnet, aber sie sind am Ende zugespitzt und haben auf der hellgrünen Unterseite nicht zwei weiße Längslinien wie bei der Weißtanne; sie enthalten ein scharfes Alkaloid und 5 Gramm davon genügen, um ein Kaninchen zu vergiften. Die sehr kleinen Blüten, im Monat April an der Unterseite der jüngeren Zweige erscheinend, sind von zweierlei Art: Blüten mit Staubgefäßen und solche mit Samenknospen; dieselben sind getrennt von einander auf verschiedenen Exemplaren, so daß man männliche und weibliche Eiben zu unterscheiden hat. Die Früchte sind eigentümliche rote, erbsengroße Beeren und nicht giftig. Auffallend ist das sehr langsame Wachstum der Eibe; sie wächst viel langsamer als z. B. unsere einheimische Eiche. Das schwere und zähe Holz wird jetzt besonders zu feinen Drechslerarbeiten und Kunstschnitzereien verwendet. Man findet die Eibe einzeln, paarweise oder zu mehreren in alten Gärten und Parkanlagen, als Einsiedler im Walde, im Tieflande und im Gebirge, hier und da in Gruppen zusammen, nirgendwo einen Wald bildend. Einstmals aber bildete diese Holzart große Bestände im deutschen Urwalde; dies beweisen die Stämme und Wurzelstöcke, welche man häufig im Torfmoore, zum Teil gut erhalten, findet. Ein hervorragendes Beispiel davon bieten die im Herbst 1895 bekannt gewordenen Funde aus dem Steller Moor in der Lüneburger Heide, unweit Hannover; dort kommen in nicht geringer Anzahl senkrecht stehende, noch im ehemaligen Waldboden wurzelnde Stöcke (Stubben), sowie gebrochene und umgeworfene Stämme vor; unter dem Schutze der Moordecke haben sie sich durch Jahrhunderte fast unverändert erhalten, bis sie jetzt bei der Torfgewinnung ans Tageslicht gezogen wurden.

In den Gärten des altfranzösischen und altenglischen Stiles war es Mode, den Eiben durch Beschneiden phantastische Formen zu geben, von Tieren, Pilzen, Hütten usw. — sogenannte Baumbildhauerei —. Daher findet man noch häufig in alten Gärten und Schloßparks Eiben, welche zu allerhand Figuren zugeschnitten sind. In der Gegend von Düsseldorf (Rhein) und zwar in Burwinkel bei Neandertal stehen sechs große Eiben paarweise an verschiedenen Stellen eines Obstgartens, welche 9 Meter und mehr Höhe und einen Stammumfang von 2,10 bis 3,30 Meter haben; vier bilden unten breite Kegel von 4 Meter Höhe, die beiden übrigen unten Zylinder von 3 Meter Höhe und darüber Kegel von 4 Meter Höhe, während bei allen der oberste Teil eine breite, nicht beschnittene Baumkrone bildet. Alle gewähren in dieser Tracht einen seltsamen und eigenartigen Anblick. Welche Bedeutung hat wohl diese paarweise Anpflanzung der Eibe, die man auch anderweitig nicht selten antrifft? Es soll früher Sitte gewesen sein, daß die Gutsbesitzer zum Andenken an ihre Hochzeitsfeier ein Paar dieser langlebigen Bäume anpflanzten. — Die stärkste Eibe Deutschlands besitzt Niederschlesien, die zweitstärkste das niederrheinische Land. Die erstere, mit 4,62 Meter Stammumfang, steht bei Lauban in dem Dorfe Katholisch-Hennersdorf auf einem Bauerngute (bei dem „Ibenbauer“) und hat eine Höhe von fast 13 Metern. Da der Stamm schon in Brusthöhe in drei aufsteigende Aeste geteilt ist, so gewährt der Baum den Anblick eines riesenhaften Strauches. Die andere Eibe, am Niederrhein, steht auf dem Gute „Haus Rath“, 4 Kilometer nordwestlich von Uerdingen, hat 3,96 Meter Umfang und ist ein stattlicher Baum von etwa 10 Meter Höhe, mit ausgebreiteter Krone; die sieben sehr dicken Aeste beginnen in 2 Meter Höhe und lassen unten zwischen sich einen ziemlich großen Raum frei. Die Messungen an sämtlichen vorstehenden Eiben habe ich selbst gemacht.

Welches Alter mögen diese lebenden Zeugen aus längst vergangenen Jahrhunderten haben? Da wir bei lebenden Bäumen die Jahresringe des Stammes nicht abzählen können, so müssen wir uns begnügen, das ungefähre Alter festzustellen; dazu gehört, daß wir die durchschnittliche Breite der Jahresringe kennen, oder was dasselbe ist, die durchschnittliche jährliche Zunahme des Stammradius; dieselbe ermittelt man durch Untersuchung möglichst vieler Stammquerschnitte. Bei den von verschiedenen Botanikern bisher untersuchten 11 Stammquerschnitten von Eiben habe ich die Durchschnittsbreite der Jahresringe jedes einzelnen berechnet; die größte ist $1^1/_5$ Millimeter; die kleinste beträgt ½ Millimeter; ich hatte Gelegenheit, den Querschnitt eines 70jährigen Astes der berühmten Eibe von „Haus Rath“ zu untersuchen und habe ½ Millimeter als Durchschnittsbreite der Jahresringe gefunden. Zur Altersberechnung verwendet man die kleinste der Durchschnittsbreiten, weil bei mehrhundertjährigen Bäumen das Dickenwachstum des Stammes schwächer ist als im ersten Jahrhundert ihres Lebens; bei den Eiben also ½ Millimeter. Der Umfang des unteren Stammes wird da gemessen, wo er am wenigsten dick ist, also nicht am Erdboden oder da, wo ein Auswuchs sich befindet; etwa vorhandene Längsfurchen des Stammes werden nicht berücksichtigt; die Dicke der Borke, welche bei den Eiben gering ist, kommt auch nicht in Betracht. Den gemessenen Umfang nimmt man als kreisförmig an — was er ja bei normaler Ausbildung des Holzkörpers geworden wäre —, berechnet daraus den Radius in Millimetern und untersucht, wie oft darin ½ Millimeter enthalten ist; der Quotient gibt die Anzahl der Jahre an. Eine Eibe also, deren Stammumfang 3,15 Meter beträgt, ist ungefähr 1000 Jahre alt.

Die Eibe von „Haus Rath“ bei Uerdingen mit 3,96 Meter Stammumfang kann demnach ein ungefähres Alter von 1260 Jahren beanspruchen, stand also schon zu Karls des Großen Zeiten da als kleines Bäumchen. Die Eibe bei Lauban mit 4,62 Meter Umfang ist ungefähr 1470 Jahre alt. Diese beiden Eiben und die Eiche (Quercus pedunculata) im Tiergarten des gräflichen Gutes Ivenack in Mecklenburg sind die drei ältesten Bäume in ganz Deutschland. Die letztere Eiche hat 38 Meter Höhe und 12,87 Meter Stammumfang, ist sicher über 1000 Jahre alt und trägt noch immer Früchte.

Eiben mit mehr als 3 Meter Stammumfang gibt es außer den vorhin genannten nur noch sehr wenige in Deutschland; mir sind folgende bekannt: Die Eibe auf einem Bauernhofe des Dorfes Eichholz (Eichhorst) bei Finsterwalde in der Niederlausitz mit 3,40 Meter, die Eibe am Hochvogel (Bayrische Alpen) mit ebensoviel, die Eibe von Petersdorf im Riesengebirge mit 3,20 Meter, der hohle Eibenstamm in Somsdorf bei Tharandt (Sachsen) mit 3,77 Meter Umfang.

Der Eibenbaum wird bei seinem sehr langsamen Wachstum nicht hoch; er erreicht wohl niemals eine Höhe von 15 Metern; die dunkelgrüne Krone gibt ihm ein ernstes, sogar düsteres Aussehen. Während sich an die mehrhundertjährigen majestätischen Eichen und Linden vielfach historische Erinnerungen knüpfen, ist dies bei den alten Eiben weniger der Fall; in dieser Beziehung könnte man die zwei Eibenbäume im Garten des Preußischen Herrenhauses in Berlin nennen, in deren Schatten der Altreichskanzler Fürst Bismarck oft gesessen hat; beide sind etwa 11½ Meter hoch; als Stammumfang des einen habe ich 0,96 Meter und des anderen 1,70 Meter gefunden; einige von den 9 ursprünglichen Aesten des letzteren mußten, weil abgestorben, abgesägt werden; das ungefähre Alter dieses Eibenbaumes beträgt 540 Jahre. Beide Bäume sind vor einigen Jahren an die jetzige Stelle des Gartens versetzt worden und auf ihre Erhaltung wird die größte Sorgfalt verwendet; in der warmen Jahreszeit wird das Wurzelwerk täglich mit Wasser getränkt. — Ein Verehrer des Fürsten Bismarck hatte im Jahre 1897 aus dem einen der abgesägten Aeste durch einen im Rhöngebirge bei Dernbach lebenden berühmten Holzschnitzer, wie damals „die Nationalzeitung“ berichtete, einen Becher anfertigen lassen. Der Becher zeigt das Wappen des Fürsten, das Kleeblatt mit drei zwischen feinen Blättchen hervorsprossenden Eichenblättern und am oberen Rande in erhabener Schrift geschnitten die Worte: „Eibe des Herrenhauses in Berlin“. Im übrigen schmückt ihn zierliches Schnitzwerk. Dieser Becher wurde dem Fürsten zum Weihnachtsabend 1897 nach Friedrichsruh geschickt mit folgendem Gedicht:

„Von Eibenholz ein Becher
Sei dir, o Fürst, geweiht,
Der mahn', ein stummer Sprecher,
Dich an vergangne Zeit.
Du selbst, der Eibe gleichend
Scheinst du, so zäh, so fest,
Weit mit den Wurzeln reichend
Und weit mit dem Geäst.

Holz ist's von einem Stamme,
Der wohlbekannt dir war;
Den haben Axt und Flamme
Verschont manch hundert Jahr.
Vom Baum, in dessen Schatten
Du oft gesessen hast,
Eh' sie gestutzt ihn hatten,
Ist dieses Holz ein Ast.

Ein Becher ist geschnitten
Daraus von kund'ger Hand.
Nimm ihn, drum laß dich bitten,
Als deutscher Treue Pfand.
Die lang' dein eigen war,
Die Lebenskraft der Eibe,
Bewahr' noch manches Jahr.“

„Nach'r is bei uns Zwei ganz gleich, Herr Leutnant. Aber i bin au am Sonntag geboren, und d'rum a Sonntagskind. Deshalb han i a heut in der ganz fremden Stadt glei dös selbig Haus g'funden, wo's no' was geben hat.“

„Ja, du bist ein Glückspilz, Michel,“ versetzte Schütz. „Was ist das für ein Kirchturm, der dort in weiter Ferne über den Wald herüberragt?“ wandte er sich dann in ziemlich geläufigem Französisch an den Fuhrmann.

„Welcher, mein Herr?“ fragte dieser.

„Der so schön von der untergehenden Sonne beleuchtet ist . . . Dort, zwischen den beiden Bergen.“

„Das ist Saint Ménehould, mein Herr.“

„Danke. Ménehould heißt auf Deutsch Meinhard, Michel,“ wandte sich Schütz an seinen Burschen. „Also nach Sankt Meinhard kommen wir.“

„I schreib alles auf, Herr Leutnant,“ erwiderte der Diener. „Aber die meisten Dörfer haben Namen, daß kei' Teufel lesen kann.“

Das Fahrzeug fuhr in lebhaftem Trabe durch die schweigsamen Reihen der Kompagnien dahin. Der rotglühende Sonnenball war aus einem schwarzen, unbeweglichen Wolkenstreifen getreten und verschwand nun langsam hinter einer dichtbewaldeten Talmulde. Ein erquickender Abendfrieden lag über der prächtigen Berglandschaft, den das endlose Gewoge von Raupenhelmen und Pickelhauben nicht zu stören vermochte.

Das bald darauf verglimmende Abendrot stimmte die Jäger auf dem Wagen träumerisch, und mit schläfrigen Stimmen sangen sie:

„Morgenrot, Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod,
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.“

11.

Auf der kahlen Anhöhe hinter Aillicourt, an deren nördlichem Fuße die Maas einen großen Bogen beschreibt und die von Sedan ab südlich geführte Bahnlinie den Fluß überschreitet, um in südöstlicher Richtung nach Bazeilles und Douzy abzubiegen, waren am Vorabend der großen Entscheidungsschlacht einige Jägeroffiziere zu einer Besprechung um ihren Bataillonskommandanten versammelt. Es war spät am Nachmittage.

„Vom Korpskommando ist der Befehl eingetroffen, daß die Truppen an ihren gegenwärtigen Aufstellungspunkten biwakieren,“ sprach der Major Berger. „Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß das erste Armeekorps noch im Laufe der Nacht ans rechte Maasufer vorzurücken hat, soferne der Brückenbau keine wesentlichen Störungen erleidet. Lassen Sie zunächst abkochen. Ist die Verwundung des Herrn Leutnant Hartfeld erheblich, Herr Hauptmann Rasch?“

„Ich glaube nicht, Herr Major,“ erwiderte der Gefragte. „Leutnant Hartfeld erhielt beim Beginn des heutigen Gefechtes einen Schuß in den linken Oberarm, hat sich aber am Straßenkampfe weiter beteiligt, bis wir uns zurückziehen mußten. Er ist vor etwa einer Stunde nach dem Verbandsplatz gegangen.“

Schütz hatte aus seinem Zuge vier geweckte Leute ausgesucht und zwei derselben seinem Burschen mit der Weisung übergeben, so viel Brot und Fleischwaren einzukaufen, daß kein Angehöriger der Kompagnie leer ausginge. Er händigte ihm zu diesem Zwecke einen größeren Betrag aus. Als Treffpunkt bezeichnete er einen Monumentalbrunnen, bei dem sich die Leute in längstens einer Viertelstunde wieder einfinden mußten. Er selbst begab sich mit den beiden anderen Jägern nach dem Platze, an dem er die Feldpost vermutete.

An einem Hause las Schütz das Firmenschild einer Weinstube und trat mit seinen Leuten ein. Die Stube diente jedoch als Verbandstelle für Soldaten mit wundgegangenen Füßen. Vier Schwestern oblagen eifrig und unausgesetzt ihrem Samariterdienste mit einer Sorgfalt, daß die meisten Leute nach dem angelegten Verbande den Marsch wieder fortsetzen konnten.

Schütz hatte unter der Tür soeben Kehrt gemacht, um das Haus zu verlassen, da zuckte es ihm heiß durch sein Inneres, und ein Ausruf der freudigsten Ueberraschung entfuhr ihm. Mit einem großen Bündel Verbandsstoff beladen, stand plötzlich Irma in der Ordenstracht der barmherzigen Schwestern, mit dem roten Kreuz auf dem linken Oberarm, vor ihm.

„Herr Leutnant — Sie?“ rief Irma, und ihre schönen Augen füllten sich mit Freudentränen. „Diese Fügung . . . mitten in Frankreich sehen wir uns!“

„Gnädiges Fräulein . . . träumt mir denn? Sind Sie es wirklich?“ stammelte Schütz in seligem Taumel, während er Irma das Bündel abnahm und einen seiner Jäger beauftragte, es in die Verbandstube zu tragen. Dann ergriff er mit ungestümer Herzlichkeit die beiden Hände der Schwester. Einige Augenblicke standen sie sich sprachlos gegenüber und blickten sich in die Augen, dann entzog ihm Irma langsam ihre Hände.

„Wie geht es meinem Bruder, Herr Leutnant?“ fragte sie.

„Georg ist gesund und immer rüstig,“ erwiderte Schütz. „Leider sehen wir uns sehr selten. Er ist bei einer anderen Kompagnie, und da kommt man auf dem Marsche wenig zusammen.“

„Es wäre mir eine große Freude gewesen, wenn ich ihn auch getroffen hätte. Bitte, grüßen Sie Georg herzlich von mir.“

„Ich danke für den Auftrag, gnädiges Fräulein.“

„Der Durchzug der Truppen dauert bereits drei Tage,“ fuhr Irma fort. „Ich hatte keine Ahnung, daß heute die Passauer Jäger durch Clermont kommen, da ich Tag und Nacht an meinen Posten gefesselt bin.“

„Und dieses mühevolle, aufreibende Amt haben Sie freiwillig übernommen? Ich bewundere Sie, gnädiges Fräulein!“

„Was ich zur Linderung des vielen Elends beitragen kann, erscheint mir so gering, Herr Leutnant. Der Soldat tut ja viel mehr, er setzt sein Leben ein.“

„Das ist seine Pflicht,“ erwiderte Schütz. Nach einer kurzen Pause fuhr er etwas zaghaft fort: „Ich habe mir erlaubt, mich in einer ernsten Angelegenheit schriftlich an Sie zu wenden. Haben Sie meinen Brief erhalten, gnädiges Fräulein . . . ehrwürdige Schwester, wie ich Sie jetzt wohl anzusprechen habe.“

„Ja, ich habe ihn erhalten und auch sogleich beantwortet. Ihr Brief hat mich sehr ergriffen; er ist wunderschön.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060316/5

Aus Stadt und Land.

—* Ueber die Gärtnerei als Lebensberuf ist schon häufiger in der Tagespresse dies und jenes mitgeteilt worden, besonders, wie schön und gesund dieser Beruf sei. Was die Gesundheitsverhältnisse angeht, so wird es überraschen, was darüber die Geschäftsberichte der zentralisierten Krankenkasse für deutsche Gärtner ausführen. Nach einer aus diesen zusammengestellten Statistik entfallen von 535 Todesfällen allein 217 auf Lungenleiden. Im übrigen sind auch die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Gärtner keineswegs rosige; so erklärten u. a. erst kürzlich die Gärtnereiunternehmer in Eisenach gelegentlich einer Eingabe an die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, daß die Gärtnergehilfen häufig solche Gehälter beziehen, „welche den Jahreslohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters nicht einmal erreichen". Das sagt jedenfalls nicht wenig. Und über das Gärtnereigewerbe selbst sagte der Vorsitzende des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands (Arbeitgeberverband) auf der Verbandshauptversammlung in Dresden: „Die Gärtnerei ist soweit herunter, daß man faktisch sagen kann: Es ist eine gefährliche Sache, wenn ein junger Mann Gärtner werden will oder soll. Das ist nicht zu leugnen." Verheiratete Gehilfen werden im Gärtnergewerbe unter 100 kaum 5 bis 8 beschäftigt, und in den Herrschaftsgärtnereien wird, wenn und wo Verheiratete verlangt werden, [illegible] ist auch noch die Bedingung gestellt: „aber kinderlos". Unter solchen Umständen ist es gewiß am Platze, die Interessenten und die Oeffentlichkeit auf die Dinge aufmerksam zu machen.

Leipzig-Plagwitz. In dem „Evangelisch-kirchlichen Monatsblatt für Leipzig und Umgebung", der „Hausvater" genannt, wird eine im Verlage von Franz Sturm u. Co. in Dresden von Bruno Böttiger verfaßte Schrift mit dem gruseligen Titel: „Die Jesuitengefahr" oder „Das Wichtigste, was jeder evangelische Christ über den Orden der Jesuiten wissen sollte" warm empfohlen. Vergebliche Mühe wäre es, wollten wir auf diese Schrift näher eingehen. Ihr Verfasser gehört eben zu denen, die sich in Sachen der Jesuitenmoral nicht belehren lassen wollen, selbst nicht von Männern wie Professor Paulsen, der im „System der Ethik" schreibt: „Zweierlei muß man hierbei nicht vergessen, erstens, daß diese Moralbücher (der Jesuiten) nicht bestimmt sind, dem Laien in die Hand gegeben zu werden, als Lehr- und Erbauungsbücher; sie dienen dem Beichtvater zur Instruktion. Zweitens, daß diese Moral nicht das Ideal, sondern das Minimum, das von jedem bei Strafe gefordert wird, formuliert. Das Ideal, auf welches die Predigt beständig hinweist, ist das Leben der Heiligen." Das geistige Niveau des Verfassers wird übrigens hinreichend dadurch gekennzeichnet, daß er sich einen Graßmann und den edlen Grafen von Hoensbroech zu Eideshelfern erkoren, obschon der letztere — von dem ersteren wollen wir gar nicht reden — gerade in diesem Punkte von dem protestantischen Theologen Stöcker, sowie Professor Mausbach eine gründliche Abfuhr erlitten hat. Wir wollen aus der Schrift nur zitieren, was der Verfasser über die Schulen der Jesuiten sagt: „Weltliche Weisheit und Wissenschaft lernten die Zöglinge blutwenig und meist nur zufällig . . . Mit den schärfsten Mitteln wurde alles das ausgetilgt aus den Herzen der Zöglinge, was Lauterkeit, Vertrauen und gegenseitige Liebe hieß. Dagegen nährte man geflissentlich Ehrgeiz, Schadenfreude, Neid, Eifersucht . . ." usw. Sapienti sat! Ist dem Verfasser nicht bekannt, wie Hugo Grotius, Baco von Verulam, Karl Adolf Menzel und andere über die Jesuitenschulen geurteilt haben, weiß er nicht, daß selbst Schüler aus protestantischen Familien, die Gymnasien der Jesuiten besuchen? Und eine solche Schrift voller Verleumdung wird in dem „Evangelisch-kirchlichen Monatsblatt" auch noch warm empfohlen! Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß die Redaktion dieses Blattes immer noch katholischen Familien Probenummern zusendet.

Vermischtes.

v Eine Verhaftung durch die „Zeit". Am letzten Freitag ist es der Redaktion der „Zeit" gelungen, einen höchst gefährlichen Jesuiten dingfest und für die fortschreitende liberale Kultur unschädlich zu machen. Die Leser des immer so vortrefflich unterrichteten Blattes mußten natürlich hiervon sofort erfahren und sie erfuhren es tatsächlich durch folgende Notiz: Verhaftung eines Jesuitenpriors. Aus Czernowitz, 8. d. M., wird uns telegraphiert: Der Prior Slominski des Jesuitenklosters in Kaczyka wurde wegen Urkundenfälschung verhaftet und dem Kreisgericht in Suczawa eingeliefert. Die Affäre erregt großes Aufsehen. An dieser Notiz ist „nur" folgendes unwahr: Erstens gibt es bei den Jesuiten keine „Priore", zweitens gibt es keinen Jesuitenpater Slominski, drittens gibt es kein Jesuitenkloster in Kaczyka. Es bleibt also von der ganzen „Affäre" nichts übrig, als das „große Aufsehen", welches das Telegramm in der — „Zeit" hervorgerufen hat. Wenn die „Zeit" nächstens wieder jemand „verhaften" läßt, wird sie ihm gleich Handschellen anlegen müssen, sonst kommt er ihr wieder aus.

v Ein kaiserlicher Schatz gefunden. Als der Direktor des Schatzamtes in Rio de Janeiro nach einigen alten Akten suchte, machte er eine überraschende Entdeckung. Er fand in einer offenbar seit langen Jahren nicht benutzten Kiste Gold, Silber und Diamanten in dem Werte von wenigstens 140 000 Pfund Sterling. Unter den Schätzen befindet sich eine kaiserliche Krone und ein Szepter, sowie ein kaiserlicher goldgeränderter Mantel. Die Kiste soll seit 1836 in dem Schatzamte gestanden haben.

Büchertisch.

Fogazzaros „Heiliger" beleuchtet durch die „Stimmen aus Maria-Laach". Schon im ersten Hefte des laufenden Jahrganges der „Stimmen aus M.-L." hatte der bekannte Weltliteraturhistoriker A. Baumgartner in Erwartung des mit großer Reklame angekündigten neuen Romans über Fogazzaros bisherige poetische Lebensarbeit einen anziehenden Ueberblick geboten. Er war dabei den Vorzügen des christlichen Dichters ebenso gerecht geworden, wie er auf Schwächen der Form oder Mängel im Ideengehalt aufmerksam machte. In dem kürzlich ausgegebenen zweiten Hefte nimmt der Kritiker mit gleicher Unbefangenheit Stellung zu dem neuesten Geisteserzeugnis des phantasiereichen Italieners, durch welches es gelungen ist, weit über das Verdienst des Werkes hinaus Aufsehen zu erregen. Die gegebene Würdigung ermöglicht nicht nur, nach allen Richtungen hin ein eigenes Urteil zu bilden, sondern sie überzeugt. Die Sache ist vollkommen getroffen, und man hat die Genugtuung, daß den falschen Ideen, die in gleißendem Gewande den ganzen Roman durchziehen, die Maske abgerissen und die Wahrheit gegenübergestellt wird. „Durch neun Kapitel ringt die im Stich gelassene Geliebte, sich wieder des Geliebten zu bemächtigen, aber sie findet ihn erst als Sterbenden. Ihre Liebe und seine Entwickelung zum Mystiker sind die zwei großen Achsen des Romans, der zugleich Liebesroman und mystischer Roman ist und als Bekehrungsroman endet. In den Mystizismus aber fließt zugleich ein ganzes religiös-philosophisches und kirchenpolitisches Reformprogramm ein, und der Roman könnte auch den Titel tragen: „Ein moderner Reformer" . . . . „Ueber diesem Lazarettbilde eines krankhaften Mystizismus lastet die trübe Atmosphäre des zeitgenössischen Pessimismus, die kaum nach einem Jahrhundert bessere Zeiten erraffen läßt. Auf der langsam sich fortschleppenden Handlung aber lasten die endlosen Reformdebatten, Reformbriefe, Reformreden, Reformdialoge und endlich noch das Reformtestaments Benedettos, welche, obwohl gewandt stilisiert, sich schließlich doch zu lang ausspinnen, zu viel wiederholen und darum ermüdend wirken, vor allem aber sachlich unrichtig sind, und weil sie Wahres mit Falschem mischen, einen nicht theologisch gebildeten Leser im Irrtum führen müssen." Es trifft sich, daß gerade in demselben „Stimmen"-Heft der blasphemische Wahnwitz eines Nietzsche durch ein geistvolles Exposé Joh. Sörensens einmal grell ans Licht gestellt wird, Chr. Pesch als Dogmatiker über die modernen Streitigkeiten in der „Biblischen Frage" orientiert, A. Stockmann mit Frenssens Hilligenlei ins Gericht geht und in einer längeren „Miszelle" aus den bedauerlichen Entgleisungen des diesjährigen „Literarischen Ratgebers" eine kleine Auslese gegeben wird. So sind fast alle Hauptströmungen der heutigen Abwärtsbewegung vertreten, und der „Heilige" befindet sich in guter Gesellschaft. Daß es sich bei dieser Zusammenkoppelung moderner Krankheitserscheinungen nicht um die Bekämpfung wirklichen Fortschrittes handelt, zeigen neben anderem die Ausführungen Dressels in demselben Heft über die ein neues Stadium der gesamten Naturanschauung ankündigende Theorie der Ionen und Elektronen, die vielen der wissenschaftlich gebildeten Leser weit eher wie eine neue Offenbarung erscheinen wird, denn die unkünstlerisch erfundene Vision von Fogazzaros krankhaft-nervösem „Heiligen".

Aus der Geschäftswelt.

Die Wurmplage ist eine Parasitenkrankheit, von der wohl die meisten Menschen heimgesucht werden und die je nach der Häufigkeit und Art der Würmer den ganzen Organismus in Mitleidenschaft zieht. Gar häufig kommt es vor, daß Menschen jahrelang Eingeweidewürmer mit sich herumtragen, ohne daß sie eine Ahnung von der Existenz derselben haben: die Folge davon ist, daß sie auf Magen-, Darm-, Gallen- oder Leberleiden kurieren, bis sie oft nur durch einen Zufall die Entdeckung der eigentlichen Ursache ihres Leidens machen. Durch sicher wirkende Mittel, wie wir sie ganz besonders in den Medizinalrat Dr. Küchenmeisters Wurmpräparaten haben, wird das lästige Uebel alsdann in kürzester Zeit beseitigt und der scheinbar dem Siechtum Verfallene verrichtet wieder frisch und gesund sein Tagewerk. Bei Kindern jeden Alters grassiert die Wurmplage am häufigsten und übt gerade dort selbst auf die Dauer sehr nachteilige Wirkungen aus, da die Würmer, seien es Maden-, Spul- oder Eingeweidewürmer — von letzterer Sorte führt der Hund sehr oft sieben verschiedene, auf den Menschen leicht übertragbare Arten bei sich —, die zum Aufbau des Körpers erforderlichen besten Säfte, bevor sie für den Organismus verwendet werden, aufbrauchen. Als die beste Zeit, die verschiedenen Sorten Eingeweidewürmer zu vertreiben, galt von jeher der Monat März. Durch die gewöhnlichen Wurmmittel, wie Wurmsamen, Santoniezeltchen, Wurm-Schokolade usw., kommt man nur selten zum Ziele, weil von diesen Präparaten die Würmer meist nur betäubt, aber nicht getötet werden; durch die Medizinalrat Dr. Küchenmeisterschen Wurmpräparate, welche in der Salomonis-Apotheke, Dresden-A., Neumarkt 8, allein nach der Original-Vorschrift hergestellt werden, können die Eingeweidewürmer mitsamt der Brut und sonstige Darmschmarotzer in kürzester Zeit völlig vernichtet werden.

Zur Winterszeit klagt manche Hausfrau, daß ihr die Zubereitung des einen oder anderen Gerichtes nicht so vollkommen gelingen wolle, weil frische Küchenkräuter rar, getrocknete aber kein genügender Ersatz seien. Da erinnere sie sich an ein treffliches Hilfsmittel: Maggis Würze. Gibt diese doch mit wenigen Tropfen jeder schwachen Fleischbrühe, Suppen, Saucen, ebenso Gemüsen, Salaten usw. vollmundigen, herzhaften Wohlgeschmack; sie hat schon oft im letzten Augenblick eine Speise gerettet, die sich zuerst beim Kosten als fade erwies.

„Wirklich? Leider bin ich noch nicht im Besitze Ihrer Antwort. Mich hat die Ungewißheit und Sehnsucht . . ."

Er brach verlegen ab, denn in Irmas Zügen lag etwas, was ihn hinderte, den Satz zu vollenden. Sie war blässer geworden, und aus den einstmals kindlich-sonnigen Augen sprach ein ruhiger, abgeklärter Ernst. Es lag etwas klösterlich Zurückhaltendes in ihrem ganzen Wesen; nur die Linien des Mundes und die weißen Perlenreihen hinter den frischen Lippen waren unverändert geblieben.

„Wir müssen uns leider verabschieden," sagte Irma, als mehrere von einem Unteroffizier geführte Soldaten den Hausflur betraten. „Mich ruft die Pflicht. Leben Sie wohl, Herr Leutnant! Ich werde täglich für Sie beten."

„Ich danke Ihnen herzlich, gnädiges Fräulein," sprach Schütz ergriffen und wieder erfaßte er, von seinen Gefühlen überwältigt, die beiden Hände der Schwester. Ein paar Augenblicke ruhten ihre Blicke innig und ernst ineinander, dann füllten sich die Augen Irmas mit Tränen.

„Nennen Sie mich doch Schwester Irma, Herr Leutnant," sagte sie mit gebrochener Stimme. „Ich bin Ihnen ja eine Schwester . . . eine treue Schwester."

„Eine Schwester?" fragte Schütz schmerzlich betroffen.

„Ja, eine treue Schwester . . . mehr kann ihn Ihnen nicht sein."

Sie wandte sich schnell dem Eingang zu. „Behüt Sie Gott, Herr Leutnant!" rief sie heftig weinend noch zurück, dann schloß sich die Tür hinter ihr.

Der Offizier hatte ein Gefühl, als ob er ersticken müsse. Die schmerzlichste Enttäuschung seines Lebens war so plötzlich gekommen, daß er sein Unglück in der ganzen Schwere nicht zu erfassen vermochte, und wie im Traume stürzte er ins Freie.

„Die Viertelstunde ist bereits abgelaufen, Herr Leutnant," meldete ihm einer der beiden Jäger, die vor dem Hause gewartet hatten; aber wir haben inzwischen herausgebracht, wo die Feldpost ist."

„Das ist recht, liebe Jäger," sagte Schütz, sich mit Gewalt beherrschend. „Wir wollen aber zunächst zum Treffpunkt, damit die anderen wissen, woran sie sind."

„Wir werden ordentlich laufen müssen, Herr Leutnant, bis wir die Kompagnie wieder einholen," fuhr der Soldat fort. „Unsere ganze Brigade ist bereits durchmarschiert."

„Das macht nichts, Kinder," erwiderte Schütz, „wenn wir nur nicht leer kommen müssen."

Die nach Lebensmitteln ausgeschickten Leute warteten bereits am Brunnen, als Schütz und die beiden Jäger dortselbst eintrafen. Sie hatten Glück gehabt, denn ein reicher Brotvorrat lag auf dem Treppensockel des Brunnenbassins vor ihnen aufgespeichert. Auch einige Flaschen Wein befanden sich in ihrem Besitze.

Schütz belobte die Leute und übergab ihnen dann einen Laib Brot und eine Flasche Wein mit der Ermahnung, sich brüderlich darein zu teilen.

Der Einlauf für das Bataillon war ein ziemlich großer und Schütz sah sich genötigt, ein Fuhrwerk zu requirieren, was nahezu eine Stunde in Anspruch nahm. Zu seiner Freude fand er unter den eingelaufenen Paketen und Briefschaften auch eine größere Kiste für seinen Freund Hartfeld vor. Die

Jäger machten sich's auf dem hinteren Teil des Wagens bequem, während Schütz neben dem Pferdelenker Platz nahm und den Einlauf durchsuchte.

Ein freudiger Schreck durchzuckte ihn, als er plötzlich seine Adresse erblickte, und mit bangem, hochklopfendem Herzen öffnete er den Brief. Dieser lautete:

„Wörth, den 16. August 1870.

Sehr geehrter Herr Leutnant!

Mitten im größten Elend, unter Sterbenden und Verwundeten empfing ich Ihren geschätzten Brief, dessen Inhalt mich sehr überraschte und zu Tränen rührte. Es waren Tränen der Freude, mich von einem edlen Manne geliebt zu wissen, dem auch ich von der ersten Begegnung an von Herzen zugetan war, und zugleich Tränen des tiefsten Schmerzes, daß mir das Glück nie zu teil werden kann, an Ihrer Seite durch das Leben zu gehen. Ich bin fest entschlossen nach Beendigung des Krieges der Welt zu entsagen und in einen Orden einzutreten. Mein Bruder, dem ich heute gleichfalls schreiben werde, wird Ihnen Näheres über meinen verstorbenen Vater mitteilen, und Ihr feinfühlendes Herz dürfte dann die Gründe zu würdigen verstehen, die den unerschütterlichen Entschluß in mir gereift haben, mich von der Welt zurückzuziehen.

Ihre mich beglückenden Zeilen aber sollen mich als ein teurer Talisman in die stille Klosterzelle begleiten, und ich werde Ihnen in treuer, inniger Liebe gedenken und für Sie beten bis zum letzten Atemzuge.

Leben Sie wohl, teurer Freund, und Gott beschütze Sie in diesem Kriege und auf Ihrem ganzen Lebenswege!

Ihre Sie verehrende Irma Hartfeld."

„Sie liebt mich . . . sie gehört mir!" jubelte das Herz des jungen Offiziers. „Sie will der Welt entsagen! Unter keinen Umständen! Was bekümmern mich ihre Familienverhältnisse, an denen sie so unschuldig ist, wie ich. Sie ist ein Engel, ein süßer, holder Engel! Irma, herrliches Mädchen, ist es denn möglich, daß du mich liebst?"

Er küßte den Brief und barg ihn dann sorgfältig in der Brusttasche seines Waffenrockes.

Die Kompagnie hatte einen Vorsprung von mehr als einer Stunde, und Schütz hieß den Fuhrmann im Trab fahren, um sie vor Einbruch der Nacht noch einzuholen.

Es hatte aufgehört zu regnen, und zwischen den hochschwebenden, grauschwarzen Wolkenmassen zeigten sich vereinzelte Streifen der Himmelsbläue.

„Was ist heute für ein Tag, Michel?" fragte Schütz seinen Burschen.

„Heut is Sonntag, Herr Leutnant; der 28. August," antwortete dieser prompt.

„Wie du immer gut auf dem Laufenden bist, Michel. Ich weiß schon längst nicht mehr, ob es Sonntag oder Werktag ist."

„Heut is grad a Jahr, daß mei' Mutter g'storben is, Herr Leutnant. Da war's Samstag."

„Ganz richtig; ich weiß noch. Es beweist ein gutes Kindesherz, daß du dich daran erinnerst. Ich habe auch keine Eltern mehr, Michel, und keinen Bruder und keine Schwester."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060316/6